



Thomas Weiß

*„Diese Tränen
werde ich nie vergessen...“*

Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen



Stadtarchiv Hattingen

Inhalt

	Seite
Geleitwort der Bürgermeisterin	1
<i>„Eyn joede myt den synen“</i> (1484-1498)	2 - 3
Juden unerwünscht! (1498-1809)	4
Konstitution der Synagogengemeinde (1809-1856)	5 - 11
Anpassung und Toleranz (1856-1872)	12 - 15
Zwischen Integration und Missgunst (1872-1918)	16 - 24
<i>„Wir urteilen nach Volksgenossen, nicht nach Menschen“</i> (1918-1933)	24 - 30
Vom Staatsbürger zum Menschen 2. Klasse (1933-1938)	30 - 35
Vertreibung – Verschleppung – Vernichtung (1938-1945)	36 - 44
Jüdisches Leben nach 1945 (1945-2005)	45 - 48
Bibliographie	49
Anmerkungen	50 - 53

Zum Geleit

Am 14. November 2005 wird die „Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen“ an der Castroper Straße in Bochum den Grundstein für ihre neue Synagoge legen. Ein ehrgeiziges Projekt, wodurch die jüdischen Mitbürger der Region, 67 Jahre nachdem die Synagogen durch die Nationalsozialisten niedergebrannt wurden, endlich wieder über ein würdiges religiöses Zentrum verfügen.

Auch in Hattingen gab es eine langjährige jüdische Tradition, die durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft beinahe völlig ausgelöscht wurde. Erst seit kurzer Zeit leben durch den Zuzug jüdischer Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion wieder Juden und Jüdinnen in der Stadt.

Seit über 20 Jahren beschäftigt man sich in Hattingen immer wieder mit der Aufarbeitung der lokalen jüdischen Geschichte. Fundierte Grundlagenforschung lieferte die Staatsexamensarbeit „Juden in Hattingen“ von Christoph Szigan aus dem Jahre 1983.

Die Ausstellung „Alltag in Hattingen 1933-1945“, die von Hattingern für Hattinger erarbeitet wurde, konfrontierte 1984 erstmals eine breite Öffentlichkeit mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung vor Ort. Das überregional beachtete Projekt „Zwangsarbeit in Hattingen“ brachte im Jahr 2003 erschütternde neue Erkenntnisse über den ‘Holocaust vor der Haustür’. Erstmals wurde die Ermordung von Juden in Hattingen nachgewiesen.

Obwohl bereits zahlreiche Publikationen zu verschiedenen Themen der jüdischen Lokalgeschichte vorliegen, vermissen die Hattinger seit langem eine umfassende, alle Epochen berücksichtigende Darstellung des jüdischen Lebens in ihrer Stadt.

Ich freue mich, dass das Stadtarchiv Hattingen die Grundsteinlegung für die neue Synagoge zum Anlass genommen hat, diese Lücke zu schließen.

Das neue Gemeindezentrum der „Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen“ wird zu fruchtbaren Impulsen für das jüdische Leben in den drei Mitgliedsstädten führen. Ich wünsche mir, dass die vorliegende Broschüre viele interessierte Leser findet, die sich auf die oftmals leidvolle Geschichte der jüdischen Mitbürger in unserer Stadt einlassen.

„Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“
(George Santayana)

Die menschenverachtenden Gräueltaten, die der Rassenwahn der Nationalsozialisten auch in Hattingen möglich machte, machen uns deutlich, wie wichtig ist es, einen demokratischen und freiheitlichen Staat zu verteidigen und zu entwickeln. Wir sind alle dazu aufgerufen, unseren ganz persönlichen Beitrag für ein friedliches und tolerantes Miteinander der Kulturen, Nationalitäten, Überzeugungen und Religionen in unserer Stadt zu leisten.

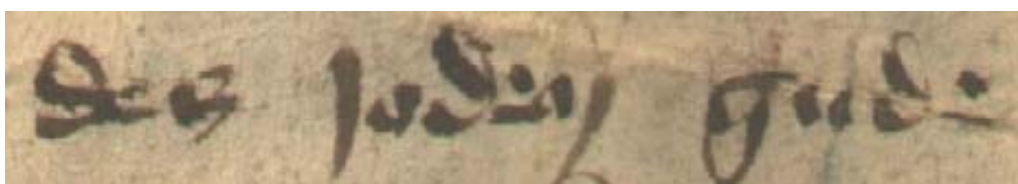
Dagmar Goch
Bürgermeisterin

„Eyn joede myt den synen“

(1484-1498)

Über die Anfänge jüdischen Lebens in Hattingen sind nur spärliche Nachrichten überliefert. Nach der für den Sommer 1350 für Westfalen bezeugten blutigen Judenverfolgung, die auch in der Grafschaft Mark das jüdische Leben offenbar völlig ausgelöscht hatte, kam es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nur sehr zögerlich zu vereinzelt Wiederansiedlungen.¹

Drei Worte, „des Joden gude“, in einer Verkaufsurkunde vom 21. September 1484 könnten den ersten bekannten Hinweis auf Juden in Hattingen geben.



Der erste Hinweis auf Juden in Hattingen?²

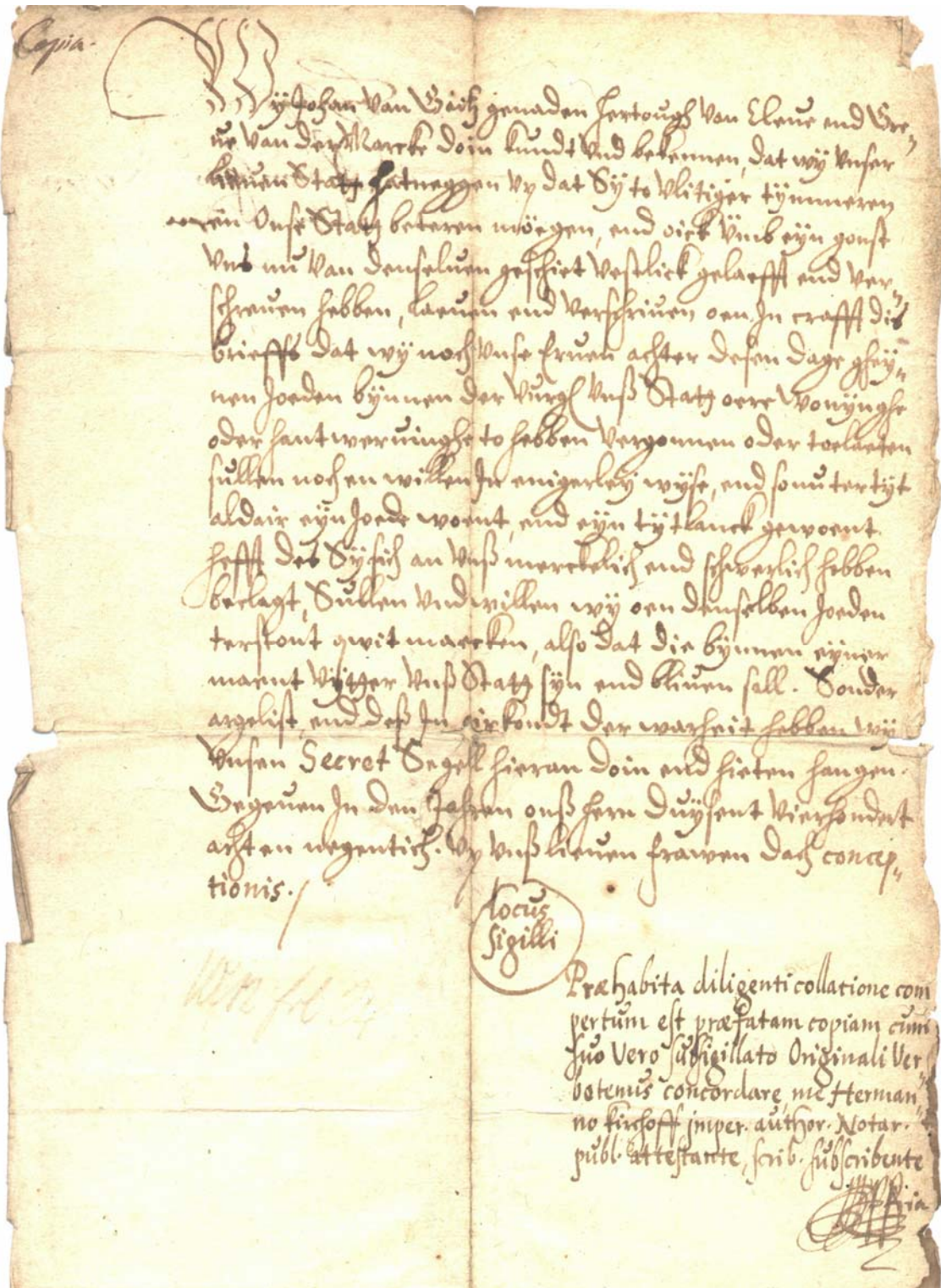
Zwar weiß noch um 1630 der Chronist Hermann Mercker über dieses vor dem Steinhagentor liegende Ackergrundstück zu berichten, es sei „von alters gnant das Judenfeldt“, doch warum es zur Namensgebung kam, ob der ursprüngliche Name tatsächlich auf Juden zurückging, ist nicht bekannt.³

Allerdings hat gegen Ende des 15. Jahrhunderts nachweislich eine jüdische Familie über einen längeren Zeitraum hindurch in der Stadt Hattingen gelebt: „...end so nu ter tyt aldair eyn Joede woent, end eyn tytlanck gewoent hefft...“⁴. Hat diese Familie vielleicht auch das „Judenfeldt“ bewirtschaftet?

Etwa um das Jahr 1498 muss es offenbar zu erheblichen Streitigkeiten zwischen den Juden und den Hattinger Bürgern gekommen sein. Worum es ging, ist leider nicht überliefert. Die Stadt wandte sich unmittelbar an den Landesherrn, Herzog Johann II. von Kleve-Mark, bei dem sie sich „merckelich und schwerlich hebben beclagt“. Man war sogar bereit, dem Landesherrn für die Lösung des ‚Judenproblems‘ eine sicherlich nicht unerhebliche „Gunst“ zu erweisen. Dieses schien den Herzog, der sich in seiner Regierung allgemein nicht gerade judenfreundlich gezeigt hatte, auch tatsächlich günstig zu stimmen. Am 8. Dezember 1498 verfügte er die Vertreibung der jüdischen Familie aus der Stadt. Darüber hinaus verbot Johann II. in seinem ‚Privileg‘ dauerhaft jegliche zukünftige Wiederansiedlung, zudem untersagte er es den Juden, in Hattingen ihren Geschäften nachzugehen, oder gar ein Handwerk auszuüben: „...dat wy noch unse Erven achter desen dage gheynen Joeden bynnen der vurg. unß Statt oere wonynghe oder hantweruinghe to hebben vergonnen oder toelaeten sullen...“

Den Juden wurde eine Frist von einem Monat gelassen, ihre Angelegenheiten zu regeln. Spätestens dann hatten sie Hattingen endgültig mit Hab und Gut zu verlassen. Für den Fall, dass sich die jüdische Familie dem Befehl widersetzen würde, ordnete der Herzog an, man solle „den forderen myt den synen nemen ind setten oen buyten onse statt ind en laeten oen da wont niet weder in. Dan was hy dan bynnen hedde wild ohn erguitlich laeten volgen“⁵.

Angeblich flüchtete sich die Familie zunächst nach Bredenscheid, die „Klippe oberhalb des Wiedenkamp nennt man auch Judenklippe oder Judenkopf“⁶.



Das 'Judenprivileg' vom 8. Dezember 1498⁷

Wie gefährlich die Grafschaft Mark zu dieser Zeit für umherziehende Juden sein konnte, belegt der Fall des kurkölnischen Juden Zander aus Deutz. Ihm waren Ende der 1490er Jahre auf „syner furstliche genaede vryen straessen“ zwischen Hattingen und Langenberg bei einem Überfall von dem „hoeve man genant vam Höevel“ viel Gold und Silber gestohlen worden. Jahrelang bat Zander den Herzog vergeblich, er möge seinen Untertanen vom Höevel, der „wont int amt van Onnae“ (Unna), zur Rückgabe des Geraubten veranlassen.⁸

Über das Schicksal der aus Hattingen vertriebenen Judenfamilie ist nichts weiter überliefert.

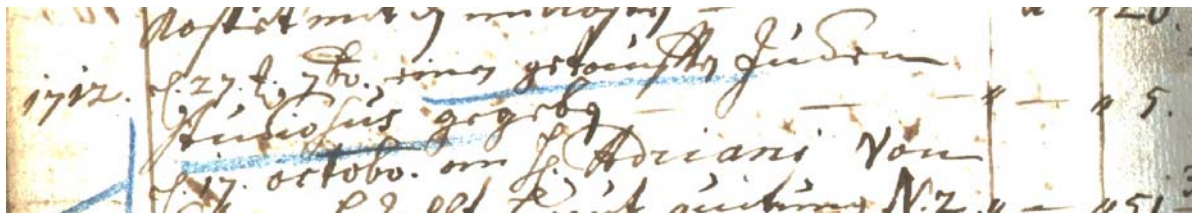
Juden unerwünscht!

(1498-1809)

Über 300 Jahre verhinderten die Hattinger unter Berufung auf das landesherrliche 'Privileg' von 1498 vehement die Neuansiedlung, ja sogar den Aufenthalt von Juden in der Stadt. Doch es hat nachweislich immer wieder spärliche Kontakte gegeben. So berichten die Gildebücher häufig von umherziehenden Juden, die wegen des verbotenen Handels mit Waren von den Gilden bestraft wurden: „Anno 1675, den 4. Julii, ein Judt von Wessel allhier in dieser Statt einige Wahren verkaufft, und deswegen von etlichen Gildebrüdern daruber betroffen worden, und weile ihm solches nicht gebuhret, alß ist er daruber in des Herrn Gildemeisters Johan Holckens Hauß gestrafft pro drey Reichsdaler, davon competiret der Statt den dritten Theill, ad ein Reichsdaler, wofür auch die Herren selbigen Tags ein Viertel Wein in meinem Hauß verzehrt, auch selbigen Tags in des mitt Gildemeistern Johan Holckers Hauß die Gildebrüder verzehrt 1 ½ Reichsdaler, bleibet also noch der Gilde zu berechnen ein halber Reichsdaler.“⁹

Als die klevisch-märkische Regierung im Jahre 1692 versuchte, den aus Soest vertriebenen Juden Samson Jacob in Hattingen anzusiedeln, wehrten sich Stadt und Gilden erbittert. Man schickte Delegationen nach Kleve und zum Drosten nach Bochum, man wandte sich sogar direkt an den Kurfürsten.¹⁰ Der vehemente Widerstand hatte offenbar Erfolg, denn 1693 erhielt Samson Jacob einen Geleitbrief für Breckerfeld zuerkannt. Der dortige Magistrat führte gegen die Ansiedlung jedoch ebenfalls erfolgreich Beschwerde beim Kurfürsten.¹¹

Anfang des 18. Jahrhunderts scheint sich die kategorische Ausgrenzung der Juden jedoch allmählich zu lockern. Jüdische Händler erhielten in Einzelfällen von den Gilden die offizielle Erlaubnis, „alt gezeug“ oder „einige geringe Sachen“ auf den Jahrmärkten zu verkaufen. Eine nachträgliche Strafe entfiel, dafür mussten die Juden nun eine Gebühr an die Gilden entrichten.¹² Bekehrte bzw. getaufte Juden konnten sogar mit Almosen der Gilden rechnen.



27. September 1712: „einem getauften Juden Studiosus gegeben – 5 Stüber“¹³

Auch wenn es zu keiner dauerhaften jüdischen Ansiedlung im Hattinger Raum kam, schien der Erwerb von Eigentum für Juden jedoch durchaus möglich gewesen zu sein. Am 4. Mai 1730 schlossen der Obrist von Heyden und die königlichen „Oberhoffaktoren“ Moses und Elias Gumpertz in Berlin einen Kaufvertrag über die Weiler Mühle an der Ruhrbrücke. Dabei scheint es sich für die Gebrüder Gumpertz allerdings um ein reines Spekulationsgeschäft gehandelt zu haben, denn bereits kurze Zeit später erfolgte der Weiterverkauf an den preußischen Fiskus.¹⁴ Ironie der Geschichte: Die Weiler Mühle wurde nach 1815 zur Königlichen Gewehrfabrik ausgebaut. In einem als Schmiede und Magazin genutzten Gebäude richteten die Nationalsozialisten im Jahre 1941 das Hattinger Judenghetto ein.

Bereits seit langer Zeit waren in fast allen Nachbarstädten größere jüdische Gemeinschaften ansässig. So lebten z. B. in Wattenscheid im Jahre 1737 schon insgesamt 34 Israeliten.¹⁵ In Hattingen und Blankenstein sind allerdings selbst zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer noch keine Juden nachzuweisen.¹⁶

Konstitution der Synagogengemeinde

(1809-1856)

Inzwischen hatte die Französische Revolution bereits seit 1791 „den Juden Frankreichs alle Rechte und Pflichten des französischen Bürgers“ zuerkannt. Mit den napoleonischen Eroberungskriegen gelangten die revolutionären Ideen von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auch nach Deutschland. Die Gleichstellung von Juden und Christen wurde am 26. September 1808 mit geringfügigen Einschränkungen auf den französischen Vasallenstaat Großherzogtum Berg, zu dem seit dem Frieden von Tilsit auch die Grafschaft Mark und der so genannte Kanton Hattingen gehörte, übertragen.¹⁷

Nur wenige Monate später, im April/Mai 1809, kam es zur ersten Ansiedlung eines Juden in Hattingen: „Hat sich 1 unverheirateter Jude, der sich mit der Schlächtereier abgibt und aus Schwelm gebürtig, eingefunden um sich hier zu etablieren.“¹⁸ 1812 war die junge israelitische Gemeinschaft bereits auf 11 Personen, 7 Männer und 4 Frauen, angewachsen.¹⁹

Auch in den umliegenden Ortschaften Herbede und Blankenstein kam es während der napoleonischen Besetzung zu ersten jüdischen Ansiedlungen. „Übrigens hat sich hieselbst in Blankenstein ebenfalls während der französischen Regierung ein Jude niedergelassen, dieser heißt Marcus Meyer und hat im Jahre 1816 geheiratet. Auch dieser treibt nichts als einen kleinen Handel und beschäftigt sich zuweilen mit Schlachten, übrigens herrscht bei diesem ebenfalls Armuth.“²⁰

Nach dem Sieg über Napoleon fielen die Gebiete des ehemaligen Großherzogtums Berg im Jahre 1815 an Preußen. In Bezug auf die rechtliche Stellung der Juden gelang es vorerst nicht, eine einheitliche Regelung für das gesamte Königreich Preußen zu finden. Die Verhältnisse der Juden wurden „in eben der Lage belassen, in welcher sie bei der Okkupation angetroffen waren“. Für die Hattinger Region bedeutete dies zwar, dass Juden und Christen offiziell gleichgestellt waren, allerdings entzogen die preußischen Behörden den jüdischen Untertanen zunächst die politischen Rechte. So durften Juden u.a. keine öffentlichen Staatsämter bekleiden. Auch in der Folgezeit war der preußische Staat durch eine sehr reaktionäre Politik geprägt, die den jüdischen Emanzipationsprozess erheblich behinderte.²¹

Die Ansiedlung von Juden war im hiesigen Raum jedoch nicht mehr umzukehren. Schon 1816 hatte sich die Zahl der jüdischen Einwohner Hattingens auf 22 verdoppelt.²² Im Bezirk der Bürgermeisterei Blankenstein lebten im Jahre 1816 insgesamt 28 Juden - 3 Familien in Herbede und 1 Familie in Blankenstein -, die „in Herbede und zwar im Hause des Abraham Joseph eine Betstube“ unterhielten.²³

Jüdische Bevölkerung in Hattingen

Jahr	Hattingen Gesamtbevölkerung	Juden	Jüdischer Bevölkerungsanteil
1818	2.561 Einwohner	27 Juden	1,05%
1831	3.360 Einwohner	56 Juden	1,67%
1843	4.067 Einwohner	72 Juden	1,77%
1856	4.518 Einwohner	70 Juden	1,55%

Schon früh hatte sich ein aktives jüdisches Gemeindeleben in Hattingen entwickelt. 1816 lässt sich bereits ein „*Lehrer und Kirchendiener*“ nachweisen, ein konkreter Hinweis auf jüdische Religionsausübung in der Stadt. Für die Gottesdienste waren religiöse Bücher vorhanden, „*zu gehörig der Jüdischen Gemeinde in Hattingen. Dato d. 19ten October 1819*“.²⁴

Zudem verfügte die Gemeinschaft über Grundbesitz. In der städtischen Mutterrolle von 1818 sind „*Die Juden*“ als Eigentümer eines Gartens an der „*Nockenstraße*“ - heute Alte Bismarckstraße – verzeichnet. Dieser Garten diente spätestens ab 1819 als erster Friedhof der Gemeinde.²⁵

Auf dem nebenstehenden Foto, das um 1910 nach der Verbreiterung der Bismarckstraße aufgenommen wurde, erkennt man auf der linken Seite die teilweise noch heute vorhandene Friedhofsmauer. Wegen Verbreiterung der Bismarckstraße wurden 1907 die Fronteinfassung und der Toreingang des alten israelitischen Friedhofes in die neue Fluchtlinie eingezogen. Die ursprünglich noch in die Straße hineinragenden zwei Gräberreihen mussten dafür mit Billigung der Synagogengemeinde auf den neuen Friedhof an der Blankensteiner Straße verlegt werden.²⁶



Bismarckstraße um 1910²⁷

Bürgermeister von Kumpsthoff berichtete im Jahre 1824 an den Landrat in Bochum: „*Eine Synagoge unterhält die Judenschaft zur Mieth...*“²⁸ Dabei handelte es sich um einen Betsaal, der im Haus des Schusters Horstmann, Große Weilstraße 13, angemietet worden war.²⁹

Spätestens gegen Ende der 1820er Jahre unterhielt die Gemeinschaft in diesen Räumen auch nachweislich eine israelitische Religionsschule. Für den Elementarunterricht allerdings schickten sie die „*Kinder zur Erlernung des Deutschen so wie zum Schreiben, Rechnen, Mathematik, Orthographie und Geographie in die hiesige öffentliche christliche Schule*“.³⁰ Wie bereits ausgeführt, beschäftigte die Hattinger Gemeinde seit den frühesten Anfängen auf eigene Kosten einen Kultusbeamten, der als Kantor und Vorbeter die rituellen Handlungen ausführen musste. Darüber hinaus war er als Lehrer für den religiösen Unterricht der jüdischen Kinder verantwortlich. Diese Verknüpfung von Kultus- und Lehreramt sollte durchgängig bis zur Auflösung der Synagogengemeinde bestehen bleiben.

Obwohl die junge jüdische Gemeinschaft in Hattingen anfänglich noch über keine offiziellen Statuten verfügte, scheinen schon früh feste Regeln für das Gemeindeleben bestanden zu haben. Die männlichen Mitglieder wählten einen Gemeindevorsteher, der die Interessen der Israeliten vor allem in den Beziehungen zu den staatlichen Stellen zu vertreten hatte. Ihm zur Seite stand ein Beigeordneter, der für die Kassenverwaltung der Gemeinde zuständig war. Bei

Unzufriedenheit mit der Amtsführung konnten nach Ablauf von zwei Jahren Neuwahlen erfolgen.³¹

In seinem bereits erwähnten Bericht beschrieb Bürgermeister von Kumpsthoff 1824 auch die soziale Situation der Hattinger Juden, „*die sich sowenig durch Hausiren, Handwerken, Künste als Ackerbau, sondern bloß durch Handel ernähren; wobei jedoch 5 des Schlachtens sich bedienen, und zwey davon Häuser ohne Land besitzen*“³². Sie lebten im ganzen Stadtgebiet verstreut, eine spezielle „Judengasse“ gab es nicht. Aus kleinen Anfängen gelang es ihnen schnell, sich bescheidenen Wohlstand zu erarbeiten. So verfügten 1835 von den etwa 60 Hattinger Juden bereits 11 Personen, darunter 2 Frauen, über Grundbesitz.³³

Besonders die Familien Urias und Gumperz stellten sich an die Spitze der jüdischen Gemeinschaft und nahmen zudem verstärkt am gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt teil. Jacob Urias, lange Jahre Vorsteher der Synagogengemeinde, gründete 1826 am Steinhagen aus bescheidenen Anfängen das bis in die 1930er Jahre hinein bedeutendste Kaufhaus Hattingens.



**Jacob Urias (1762-1844),
wahrscheinlich erster Gemeindevorsteher**



Stammhaus Urias, Steinhagen 15³⁴

Auch die weitverzweigte und fruchtbare Kaufmannsfamilie Gumperz, ursprünglich aus Langenberg nach Hattingen kommend, war wirtschaftlich äußerst erfolgreich. Liefmann und Moses Gumperz gehörten 1842 zu den zu Stadtverordneten wählbaren Einwohnern, ein Privileg, das ein beachtliches Privatvermögen voraussetzte.³⁵

Als die Stadt Hattingen im Jahre 1843 aus dem Amtsverband Hattingen-Land ausschied und die revidierte Städteordnung von 1835 annahm, mußten aktuelle Bürgerlisten angelegt werden. Unter den 268 mit Bürgerrechten versehenen Hattinger Einwohnern befanden sich auch 6 Juden: Liefmann Gumperz, Isaac Gumperz, Moses Gumperz, Jacob Marcus, Aron Oster und Jacob Urias.³⁶ Zum endgültigen Erwerb des Bürgerrechts war ein Bürgereid auf den König, auf Preußen und auf die Stadt Hattingen zu leisten. Für die jüdischen Bewerber war dafür sogar eine spezielle Variante der Eidesformel vorgesehen:

Ich schwöre bei Adonai dem Gott
 Israel daß ich mein Majestät von Preußen
 meinem Allergnädigsten Herrn in
 Unterthanigkeit und Gehorsam sein, werden

„Ich schwöre bei Adonai dem Gott Israels daß seiner Majestät von Preußen meinem Allergnädigsten Herrn ich unterthanig treu und gehorsam sein... werde“³⁷

Am 31. Oktober 1845 ordnete der preußische Staat an, dass alle jüdischen Untertanen „einen festbestimmten und erblichen Familien-Namen“³⁸ anzunehmen hätten. Die jüdische Einwohnerschaft Hattingens war inzwischen auf 16 Familien mit 84 Personen – 46 Frauen und 38 Männer - angewachsen. Bislang war es auch hier durchaus nicht ungewöhnlich, dass lediglich Vornamen geführt wurden, nun mussten sämtliche Hattinger Juden beim Bürgermeister ihre fortan festen Familiennamen amtlich beurkunden lassen. Während die Männer die Annahme ihres Familiennamens überwiegend mit der eigenen Unterschrift bestätigen konnten, fällt bei den wenigen alleinstehenden jüdischen Frauen auf, dass die meisten des Schreibens unkundig waren.³⁹

Fortlauf. Nr.	Familiennamen, wie solcher bisher geführt worden ist.	Vornamen.	Stand oder Gewerbe.	Wohnort.	Kreis.	Name, welcher von jetzt an als gewählter festbestimmter Familienname zu führen ist.
167	Ruben	Simon	Handelsmann	Bessenkirchen	Bochum	Ruben
168	Steinberg	David	dito	"	"	Steinberg
169	Steinberg	Jacob	dito	"	"	Steinberg
170	ohne	Herz Heimann	dito	"	"	Bogelsang
171	Baer	Gutmann	Lehrer	Hattingen	"	Baer
172	Beer	Salomon	ehemal. Lehrer	"	"	Beer
173	Cohen	Carnette	—	"	"	Cohen
174	Cohen	Pazarus Moses	Handelsmann	"	"	Cohen
175	Cohen	Jeanette Sophie	Töchter des verst. Salomon Cohen	"	"	Cohen
176	Gumperz	Bertha Cohen	—	"	"	Gumperz
177	Gumperz	Herz	Kaufmann	"	"	Gumperz
178	Gumperz	Jacob	Fleischer	"	"	Gumperz
179	Gumperz	Joseph Lena Hanna Abelheid	Geschwister des Kaufm. Liefmann Gumperz	"	"	Gumperz
180	Gumperz	Isaac	Handelsmann	"	"	Gumperz
181	Gumperz	Liefmann	Kaufmann	"	"	Gumperz
182	Gumperz	Moses	Handelsmann	"	"	Gumperz
183	Gumperz	Salomon	dito	"	"	Gumperz
184	Herz	Abraham	Kaufmann	"	"	Herz
185	Herz	Meyer	Tabaksfabrikant	"	"	Herz
186	Herz	Moses	Handelsmann	"	"	Herz
187	Herz	Gottschalk Rosette Julia	Geschw. des Handelsm. Moses Herz	"	"	Herz

188	ohne	Joseph Herz	Handelsmann	Hattin- gen	Bochum	Herzberg
189	ohne	Joseph Herz	Gold- u. Silber- arbeiter	"	"	Herzberg
190	ohne	Salomon Herz	Regenschirmmacher	"	"	Herzberg
191	ohne	Baruch Isaac	Tabakspinner	"	"	Isaac
192	Isaac	Marcus	Händler	"	"	Isaac
193	Lefer	Jacob	Messger	"	"	Lefer
194	ohne	Abelh. Salomon	Händlerin	"	"	Löwenstein
195	ohne	Eva Salomon	dito	"	"	Löwenstein
196	ohne	Sibylle	—	"	"	Löwenstein
197	ohne	Leifmann Marcus	Klempner	"	"	Markes
198	ohne	Wlpp Meyer Markus	Tabakspinner- Lehrling	"	"	Marces
199	Markus	Jacob	Handelsmann	"	"	Markus
200	Moses	Adelheid	ohne	"	"	Moses
201	Rassauer	Markus	Handelsmann und Messger	"	"	Rassauer
202	Oster	Aron	Messger	"	"	Oster
203	Urias	Alexander	Tabakfabrikant	"	"	Urias
204	Urias	Feifelman, Bru- der des vorge- nannten Alexan- der Urias	—	"	"	Urias
205	Urias	Philipp	Kaufmann	"	"	Urias
206	Urias	Salomon	dito	"	"	Urias
207	ohne	Joseph Abraham	Messger	Herbede	"	Grünbaum
208	ohne	Lewi Abraham	—	"	"	Grünbaum
209	ohne	Meyer Abraham	—	"	"	Grünbaum
210	ohne	Bernh. Salomon	—	"	"	Rosenbaum
211	ohne	Daniel Salomon	Glas- u. Anstreicher	"	"	Rosenbaum

Die Hattinger Juden des Jahres 1846⁴⁰

Diejenigen Juden, die bislang noch über keinen festen Familiennamen verfügt hatten und somit frei auswählen durften, entschieden sich mit Vorliebe für literarische bzw. romantisierende Namen wie beispielsweise Herzberg oder Löwenstein. Der bereits aus Blankenstein bekannte Metzger Markus Meyer, nannte sich nach 1846 Markus Blume. Oftmals eine schicksalhafte Wahl, gaben diese auffälligen Mode-Namen den Nationalsozialisten bisweilen einen 'Anfangsverdacht' auf jüdische Vorfahren.

Auch das „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ vom 23. Juli 1847, das endlich eine einheitliche Regelung für alle preußischen Landesteile schuf⁴¹, brachte keine vollständige Emanzipation: „Unseren jüdischen Unterthanen sollen, soweit dieses Gesetz nicht ein Anderes bestimmt, im ganzen Umfange Unserer Monarchie, neben gleichen Pflichten auch gleiche bürgerliche Rechte mit Unseren christlichen Unterthanen zustehen.“ Immer noch war die jüdische Bevölkerung z. B. von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, waren Juden nicht berechtigt, richterliche-, polizeiliche- oder exekutive Staatsgewalt auszuüben. Auf der anderen Seite war dem preußischen Staat jedoch daran gelegen, größeren Einfluss auf die „Kultus- und Unterrichts-Angelegenheiten“ zu erlangen. In 33 Paragraphen wurden das jüdische Gemeindeleben sowie die schulischen Belange bis ins Detail geregelt. „Die Juden sollen nach Maaßgabe der Orts- und Bevölkerungsverhältnisse dergestalt in Synagogengemeinden (Judenschaften) vereinigt werden, daß alle innerhalb eines Synagogenbezirks wohnende Juden einer solchen Gemeinde angehören.“⁴²

Die Umsetzung dieses Paragraphen ließ jedoch lange auf sich warten. Erst im Jahre 1854 legte die königliche Regierung zu Arnberg die Grenzen für die drei Synagogenbezirke des Landkreises Bochum fest:⁴³

I. Synagogenbezirk Bochum

Stadt Bochum, Landbezirk Bochum, Bürgermeisterei Herne

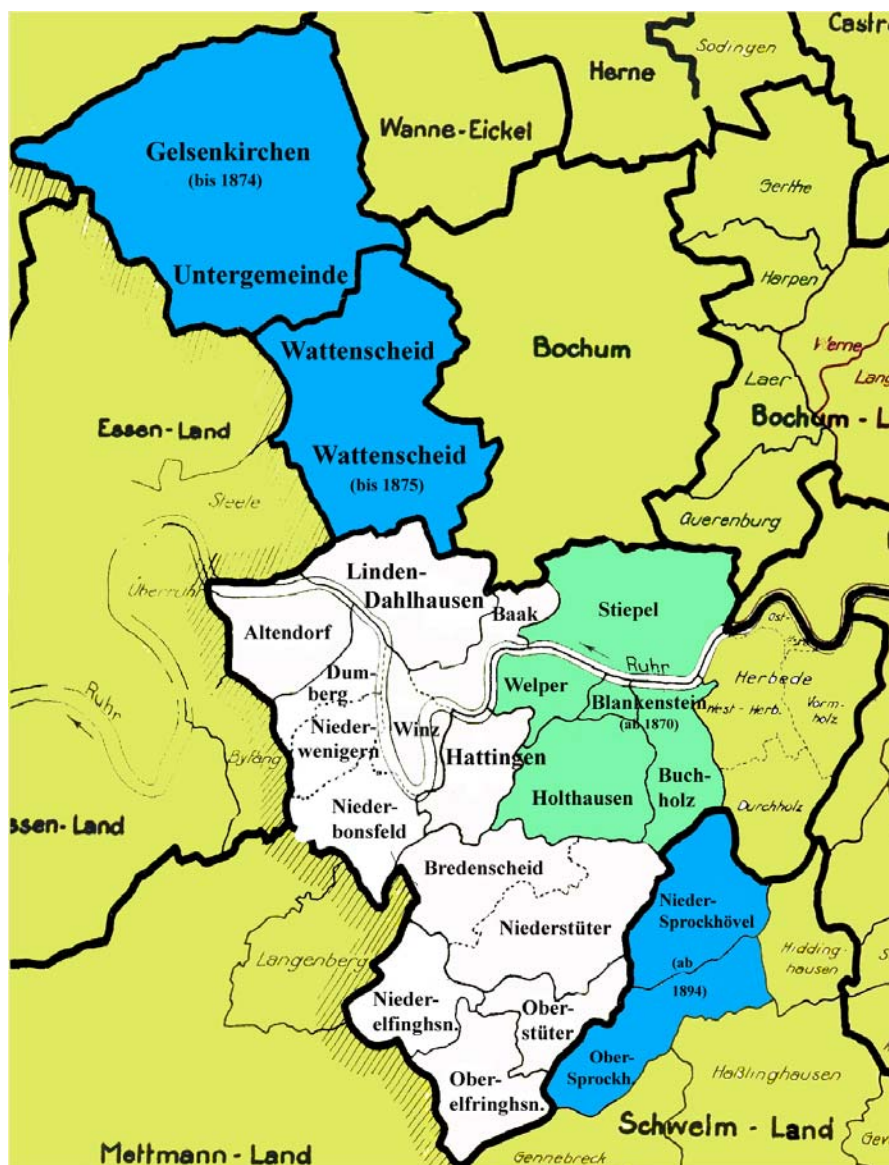
II. Synagogenbezirk Hattingen

Stadt Hattingen, Bürgermeisterei Hattingen, Bürgermeisterei Wattenscheid

III. Synagogenbezirk Witten

Bürgermeisterei Witten, Bürgermeisterei Blankenstein, Bürgermeisterei Langendreer

Diese Einteilung wies dem Synagogenbezirk Hattingen einen riesigen Sprengel zu, der sich im Norden bis zur Emscher (!) erstreckte. Allerdings verfügten lediglich Hattingen sowie die Ortschaften Linden, Wattenscheid, Gelsenkirchen und Königssteele tatsächlich über Einwohner jüdischen Glaubens.⁴⁴



Der Synagogenbezirk Hattingen⁴⁵

Diese immense räumliche Größe musste natürlich zu erheblichen organisatorischen Problemen führen. Hinzu kam, dass das jüdische Gemeindeleben in der Bürgermeisterei Wattenscheid über eine sehr lange Tradition verfügte. Seit 1827 war an der Oststraße eine

eigene Synagoge vorhanden, die Wattenscheider Juden beschäftigten eigene Kultusbeamte und der Überlieferung nach „soll der ‚Judenkirchhof‘ auf der Wattenscheider Heide schon 250 Jahre alt sein“.⁴⁶

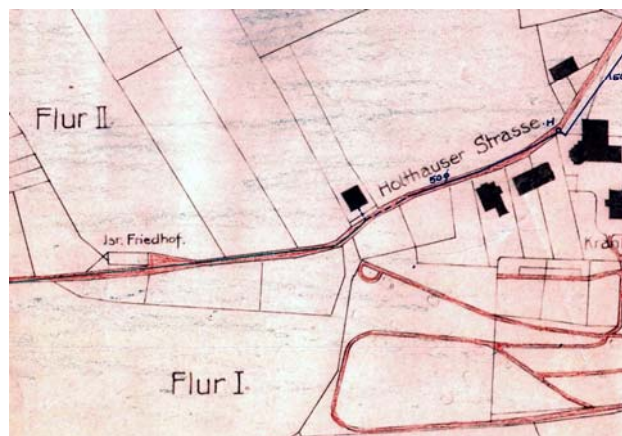
Als die beiden Hattinger Vorsteher Liefmann Gumperz und Salomon Urias im Jahre 1856 einen Entwurf für die Statuten des neuen Synagogenbezirks vorlegten, verweigerte der dritte Gemeindevorsteher Herz Röttgen aus Wattenscheid beharrlich seine Unterschrift. Die in Wattenscheid „und Gelsenkirchen wohnenden Juden, welche die Mehrzahl der unter dem Namen Synagogen Gemeinde Hattingen errichteten kirchlichen Gemeinschaft bilden“, befürchteten eine Benachteiligung ihrer Belange und strebten vielmehr die vollständige Selbständigkeit an.⁴⁷ Das „Statut für die Synagogengemeinde Hattingen“ vom 24. Februar 1856 sah schließlich die Koexistenz von praktisch zwei voneinander unabhängigen Gemeinden vor. Zur Hauptgemeinde des Bezirkes zählten zunächst die Stadt Hattingen und die Gemeinde Linden. In den amtlich ebenfalls zur Hauptgemeinde gehörigen weiteren Landgemeinden des Amtes Hattingen waren keine Juden vorhanden. „Es besteht innerhalb des Synagogenbezirkes eine Untergemeinde zu Wattenscheid, zu welchem die in den Ortschaften Gelsenkirchen und Königsstele vorhandenen jüdischen Einwohner gewiesen sind...Die Mitglieder der Untergemeinde zu Wattenscheid tragen ihre Cultuskosten und sonstigen speziellen Bedürfnisse allein und ohne Concurrenz der Hauptgemeinde.“⁴⁸

Darüber hinaus regelten die Statuten die Verwaltung, Finanzierung und Organisation der Gesamtgemeinde. Die männlichen Gemeindeglieder wählten drei Vorsteher sowie neun Repräsentanten für eine Amtszeit von sechs Jahren.⁴⁹

Die 9 Blankensteiner Juden der Familien Blume und Friedenberg wurden 1854, obwohl sie sich bis dahin offenbar nach Hattingen orientiert hatten und ihre Kinder auch in Hattingen den Religionsunterricht erhalten hatten, dem Synagogenbezirk Witten zugewiesen. Die Entscheidung des Regierungspräsidenten lag wohl in der Tatsache begründet, dass die meisten Juden der Bürgermeisterei Blankenstein in der unmittelbar an Witten angrenzenden Gemeinde Herbede lebten. Meier Blume jedenfalls wurde noch im selben Jahr zum Vorsteher der neuen Synagogengemeinde Witten gewählt, Israel Friedenberg zum Repräsentanten.⁵⁰

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die wenigen Blankensteiner Juden auf Initiative von Meyer Blume bereits ab 1850 am Kiepenkamp (Im Vogelsang) über einen eigenen Begräbnisplatz verfügten.⁵¹

Der kleine Friedhof wurde jedoch im Jahre 1958 wegen Verbreiterung der Holthäuser Straße (Im Vogelsang) beseitigt. Die Grabsteine waren schon vor dem 2. Weltkrieg zum jüdischen Friedhof an der Blankensteiner Straße nach Hattingen gebracht worden.⁵²



Der israelitische Friedhof in Blankenstein⁵³

Zum 1. Juli 1870 erfolgte auf Antrag der beiden Blankensteiner Familien, die sich immer wieder über die große Entfernung zur Synagoge nach Witten beschwerten, jedoch der erneute Anschluss an die Synagogengemeinde Hattingen.⁵⁴

Anpassung und Toleranz

(1856-1872)

Das alltägliche Leben der Hattinger Juden war in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine bemerkenswerte Toleranz der christlichen Konfessionen sowie der städtischen Repräsentanten geprägt. Der konfessionelle Frieden sowie die Integration der etwa 70 Hattinger Juden in das Gemeinwesen waren ganz offensichtlich oberstes Ziel. Jegliche Ausgrenzung aus der städtischen Gemeinschaft sollte auf jeden Fall vermieden werden. So verlegte z. B. der Magistrat im Jahre 1853 den „gewöhnlich am vierten Dienstage im Oktober hier abgehaltenen Markt“ eigens wegen des auf diesen Tag fallenden jüdischen Laubhüttenfestes auf einen Freitag.⁵⁵

Auch zwischen Christen und Juden herrschte zu dieser Zeit offenbar ein überaus freundschaftlicher Umgang. Anlässlich des Empfangs des neu gewählten Pastors am 15. September 1852 lud die reformierte Gemeinde speziell die „lutherischen und katholischen Mitbrüder“ zur Teilnahme ein.⁵⁶ Waren Juden unerwünscht?



57

Sogar Scherze über sensible religiöse Fragen wie den Glaubensübertritt waren möglich: „Hattingen, 18. Septbr. Heute trat ein junger Mensch öffentlich vom Christenthum zum Judenthume in formeller Weise über. Beweggrund mag wohl eine jüdische Blondine sein.“⁵⁸

Die Juden ihrerseits waren um größtmögliche Anpassung bemüht, engagierten sich aktiv im sozialen und gesellschaftlichen Leben der Stadt, waren angesehene Mitglieder von überkonfessionellen Vereinen, Krieger- und Landwehrvereinen oder Standesorganisationen. Auch in Kleidung, Haartracht oder Benehmen scheinen sie sich nicht von der christlichen Bevölkerung abgegrenzt zu haben. Streng orthodoxe Juden sind in Hattingen nicht bekannt. Völlig selbstverständlich erlernten jüdische Frauen gemeinsam mit ihren christlichen Nachbarinnen das „Maßnehmen, Zuschneiden und Anfertigen von Kleidungsstücken“⁵⁹.

Für die verwundeten Soldaten des deutsch-österreichischen Krieges von 1866 beteiligte man sich an „Liebesthätigkeiten“. „Auch verdient hervorgehoben zu werden, daß eine namhafte Anzahl von Frauen und Jungfrauen der hiesigen...jüdischen Gemeinde sich dieser Thätigkeit anschlossen und Beiträge an Leinwand u.s.w. für dieselbe beigesteuert haben“⁶⁰.

Während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 beteiligte man sich wiederum an patriotisch-karitativen „Liebesgaben“. Der Vorsteher der Synagogengemeinde, Heinemann Hein, unterzeichnete gemeinsam mit dem evangelischen Pfarrer Meier-Peter namens des „Unterstützungs-Comités zur Pflege der im Felde stehenden Krieger“ die Heimatgrüße an die Front. Verwunderlich ist jedoch die Tatsache, dass von den über 300 eingezogenen Hattinger Soldaten lediglich einer, Oster Jovishoff, jüdischen Glaubens war.⁶¹

Regelmäßig führte die israelitische Gemeinde Kollekten für Notleidende durch, so z. B. „für die Überschwemmten in Emmerich“. ⁶² Wenn jüdische Glaubensbrüder in Not gerieten, war das soziale Engagement natürlich besonders groß. Als 1865 ein „Nothschrei aus Palästina“ wegen einer furchtbaren Hungersnot in Hattingen bekannt wurde, übernahmen Herz Gumperz und der Lehrer Gersohn Cahn die „Entgegennahme und Weiterbeförderung von Gaben zur Linderung der Noth“. Auffällig ist der besonders hohe Anteil von Nichtjuden unter den Spendern. ⁶³

Trotz aller Bemühungen um Anpassung und Integration wahrten die Hattinger Juden jedoch stets ihre religiöse Identität. Man versteckte sich nicht, trat vielmehr öffentlich als jüdische Gemeinde auf und lebte offiziell den Glauben bei Gottesdiensten und jüdischen Festen. ⁶⁴ Eine besondere Rolle spielte für die Gemeinde zudem die „Ertheilung des jüdischen Religions-Unterrichts“. Zwar wurden die jüdischen „Kinder zur Erlernung des Deutschen so wie zum Schreiben, Rechnen, Mathematik, Orthographie und Geographie in die hiesige öffentliche christliche Schule“ geschickt, doch hatte es der Kantor der Gemeinde übernommen, sie in einer Privatschule, „in der hebräischen Sprache als auch in der Religion“ zu unterweisen. ⁶⁵

Als im Jahre 1862 der langjährige Lehrer Gutmann Baer verstarb, strebten die Hattinger Juden die Errichtung einer öffentlichen israelitischen Elementarschule und damit die Gleichstellung mit den christlichen Konfessionen an. Da die Synagogengemeinde jedoch nur über etwa 20 schulpflichtige Kinder verfügte, genehmigte die Regierung zu Arnberg am 12. April 1864 lediglich eine Privatschule. Für die Kosten hatten die hiesigen Juden selbst aufzukommen. Allerdings wurden sie „von den Beiträgen zu der christlichen Ortsschule entbunden“. Nachdem dem „israelitischen Schulamts-Kandidaten Ferdinand Eisenkraemer“ am 14. November 1865 die erforderliche Konzession erteilt worden war, scheint die Umwandlung der jüdischen Religionsschule zur einklassigen Elementarschule abgeschlossen zu sein. Auch weiterhin hatte der Lehrer zusätzlich den Dienst als Vorsänger der Gemeinde zu versehen. Als Lehrer erhielt er ein Gehalt von 75 Talern, der Kantorendienst brachte ihm 150 Taler ein. ⁶⁶

Sonderlich attraktiv schien das Amt des Kultusbeamten bei der hiesigen Synagogengemeinde allerdings nicht zu sein, worauf eine starke Fluktuation hinweist. Um das schmale Gehalt aufzubessern, erteilten die jüdischen Lehrer häufig privaten Unterricht. ⁶⁷



Die wirtschaftliche Bedeutung der jüdischen Mitbürger für die Stadt Hattingen war Mitte des 19. Jahrhunderts erheblich angewachsen. Entgegen den gängigen Vorurteilen lassen sich sogar vereinzelt handwerkliche Berufe nachweisen:

Regenschirmmacher = Salomon Herzberg ⁶⁸ / Tabakspinner = Meier Herz und Alexander Urias ⁶⁹ / Gold- und Silberarbeiter = Joseph Herzberg ⁷⁰ / Klempner = Liefmann Markes ⁷¹ / Fleischer = u.a. die Metzgerfamilien Cahn, Gumperz, Maas und Portmann.

Die überwiegende Mehrzahl der Hattinger Juden erarbeiteten sich jedoch als Kaufleute oder Händler zunehmend erfolgreich ihren Lebensunterhalt. ⁷² In den ab 1849 von Carl Hundt regelmäßig herausgegebenen Märkischen Blättern informierten sie die Bevölkerung über die

neuesten Angebote. Aus kleinsten Anfängen, die Waren wurden zumeist bei sporadischen Verkaufsveranstaltungen in Wirtshäusern feilgeboten, entstanden im Laufe weniger Jahre die ersten festen Ladenlokale und Kaufhäuser, die die „Einkaufsstadt Hattingen“ bis in die 1930er Jahre hinein prägten. Stellvertretend seien an dieser Stelle genannt:

Manufakturwaren Herz Gumperz / Nachmann Gumperz, Untermarkt 6

Französische Taffet-Mantillen, de 4 Thlr. bis 12 Thlr.	Frühjahrs-Mäntel, Mäder u. Paletots, de 4 Thlr. bis 9 Thlr.	Thybets-Shawls, gestickt und mit seid. Rand, de 2½ Thlr. bis 10 Thlr.	Pures laines, Barèges, Jaconas, schottische Kleiderstoffe, de 4 bis 20 Sgr.
Metzgerl, Bar- thend, Bettbüchel, Reimen bis 12 1/2 breit, zu verhältnismäßig bil- ligen Preisen, lein, Tischtücher und Samart-Gebete.	Herz Gumperz, Untermarkt, empfiehlt glatte Thybets, in schwarz, braun, neugrün und pensé. de 9 Sgr. per Elle und höher.		Wettfedern, Sauen, welche in eigener Rei- nigungsmaschine gerei- nigt.
En-tout-cas, de 45 bis 90 Sgr.	Sommer-Burkin in den neuesten Dessins, de 30 bis 70 Sgr. 3/4 breite Tücher de 20 Sgr. bis 4 Thlr.	Crinolinen, de 10 bis 50 Sgr.	Rein lein. Taschentücher, mit und ohne Carton, de 2 Thlr. bis 5 Thlr. pr. Dk.

Werbeanzeige in den Märkischen Blättern, Mai 1865⁷³

Manufaktur- und Modewaren Josef Steinfeld / Siegmund Isay, Obermarkt 9 und Hattinger Waren-Haus Feodor Stern, Obermarkt 14



Der Obermarkt um 1900⁷⁴

Die zahlreichen Zeitungsanzeigen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts verdeutlichen eindrucksvoll, wie vielfältig und phantasievoll die jüdischen Kaufleute ihre Geschäfte führten. So war der langjährige Vorsteher der Synagogengemeinde, Liefmann Gumperz, u.a. als Agent

für die Schlesische Feuerversicherungs-Gesellschaft tätig und sicherte sich den Alleinvertrieb für Gicht- und Rheumapräparate. Zudem handelte er mit Cigarren, Glacé-Handschuhen, Sommermäntelchen, Leibbinden, Konfirmanden-Anzügen für Knaben, gereinigten Bettfedern, Watte, Spiritus, Öl, Seife etc.⁷⁵ Daneben hatte Liefmann Gumperz umfangreichen Grundbesitz erworben, den er zum Teil verpachtete, zum Teil äußerst gewinnbringend weiterverkaufte. Am 20. Dezember 1851 erwarb er gemeinsam mit dem Holzhändler Heinrich Eggemann bei einer Versteigerung große Teile des Isenberges für 155 Taler. Am 12. Juni 1855 kauften die beiden für 260 Taler weitere Parzellen hinzu. Nur sieben Tage später erfolgte dann der Weiterverkauf des Isenberges an den Düsseldorfer Hofbaumeister Josef Custodis. Der Kaufpreis betrug nun 760 Taler – geschäftstüchtig!⁷⁶

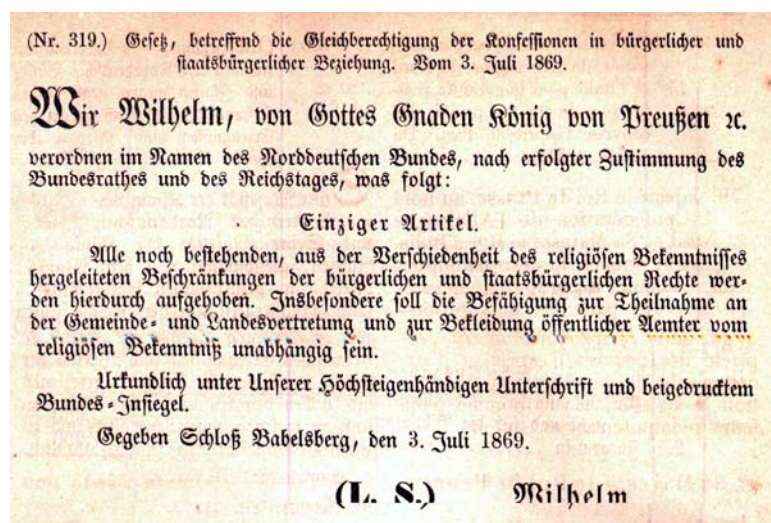
Heinemann Hein, Schwiegersohn und Geschäftspartner von Liefmann Gumperz sowie ebenfalls langjähriger Vorsteher der Synagogengemeinde, wurde im Jahre 1868 zum ersten jüdischen Stadtverordneten in Hattingen gewählt. Er bekleidete dieses Ehrenamt fast 20 Jahre lang bis zum Dezember 1887.⁷⁷ Vier weitere Juden, allesamt wohlhabende und erfolgreiche Kaufleute, engagierten sich als Stadtverordnete für das Gemeinwohl: Nachmann Gumperz (1880-1885), Jakob Urias (1900-1919), Salomon Gumperz (1903-1919) und Hugo Kaufmann (1912-1919).⁷⁸

Der allgemein verbesserte Lebensstandard sowie das tolerante Zusammenleben erklärt sicherlich auch das überdurchschnittlich starke Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In nur 25 Jahren konnte sich die Zahl der Hattinger Juden mehr als verdoppeln.

Jüdische Bevölkerung in Hattingen

Jahr	Hattingen Gesamtbevölkerung	Juden	Jüdischer Bevölkerungsanteil
1856	4.518 Einwohner	70 Juden	1,55%
1867	5.450 Einwohner	95 Juden	1,74%
1871	6.135 Einwohner	110 Juden	1,79%
1880	6.458 Einwohner	147 Juden	2,28%

Die nicht nur in Hattingen seit Jahrzehnten praktizierte Gleichberechtigung der israelitischen Bevölkerung konnte schließlich auch der Staat nicht mehr ignorieren. Das am 3. Juli 1869 für den Norddeutschen Bund erlassene „Gesetz, betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen“ manifestierte denn auch endlich die uneingeschränkte Gleichstellung der Juden.



Formelle Gleichberechtigung der Juden, 1869⁷⁹

Nach der Reichsgründung von 1871 galt dieses Gesetz für ganz Deutschland.

Zwischen Integration und Missgunst (1872-1918)

Das neue jüdische Gemeindezentrum an der Bahnhofstraße

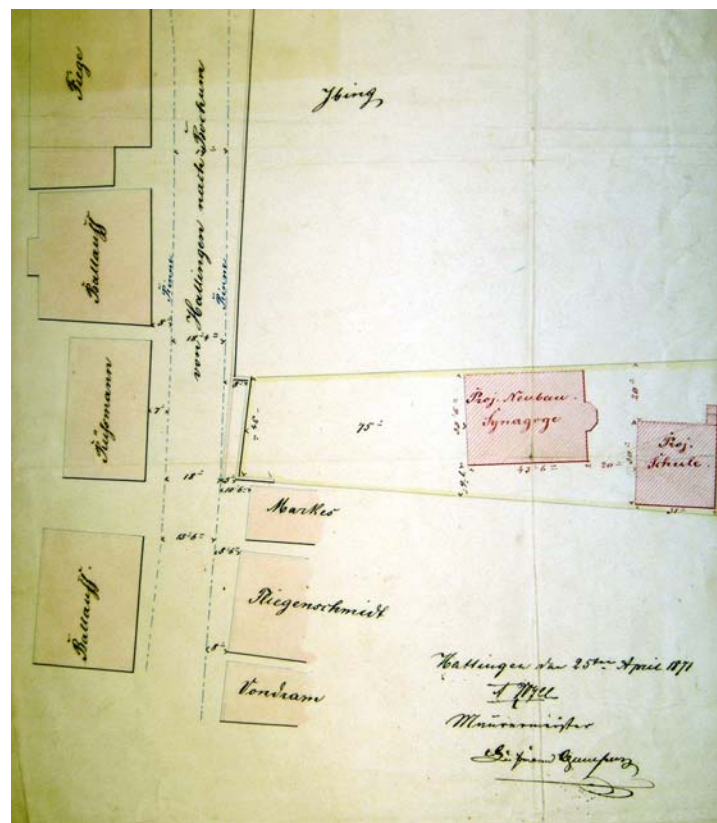
„Ungefähr 60 Jahre lang hat...die hier bestehende jüd. Gemeinde ihren Gottesdienst in einem Privatlocale abgehalten.“ Zwar gab es immer wieder Überlegungen, den in der Großen Weilstraße 13 angemieteten Betsaal durch eine „den bestehenden Verhältnissen entsprechende, geräumige Synagoge“ zu ersetzen, so „oft aber auch die Begeisterung sich erhob, diesen schönen Wunsch zu verwirklichen, so mußte sie von der Unzulänglichkeit der bei den durchschnittlich bescheidenen Vermögensverhältnissen der meisten Gemeindeglieder aufgebrauchten freiwilligen Beiträge ebenso oft wieder erkalten“.⁸⁰ Erst durch das großzügige Schenkungsangebot des bereits mehrfach erwähnten wohlhabenden Kaufmanns Liefmann Gumperz konnten diese Pläne auch aktiv in die Tat umgesetzt werden. Einen Bauplan hatte der Hattinger Maurermeister August Vogel im März 1871 angefertigt.⁸¹

Dem Vertragsabschluß vom 24. April 1871 folgte bereits am 7. Juni 1871 die feierliche Grundsteinlegung, zu der neben Vertretern der Stadt auch die Pfarrer der christlichen Kirchen eingeladen worden waren.⁸² In ihren von starkem Patriotismus geprägten Grußworten hoben Bürgermeister Schumacher und Superintendent Fernickel besonders die Eintracht hervor, in der die Konfessionen im gerade gegründeten Deutschen Reich gemeinsam leben dürften, „daß wir nicht allein einem mächtigen, sondern einem freien, toleranten Staate anzugehören und einem gerechten, frommen Kaiser zu dienen das Glück hätten“.⁸³

Als Bauplatz für das neue Gemeindezentrum hatte die Gemeinde ein äußerst zentral gelegenes Grundstück an der Bahnhofstraße erworben. In unmittelbarer Nähe befinden sich u.a. das Kreishaus, das Amtsgericht, die katholische Kirche und auch der jüdische Friedhof.

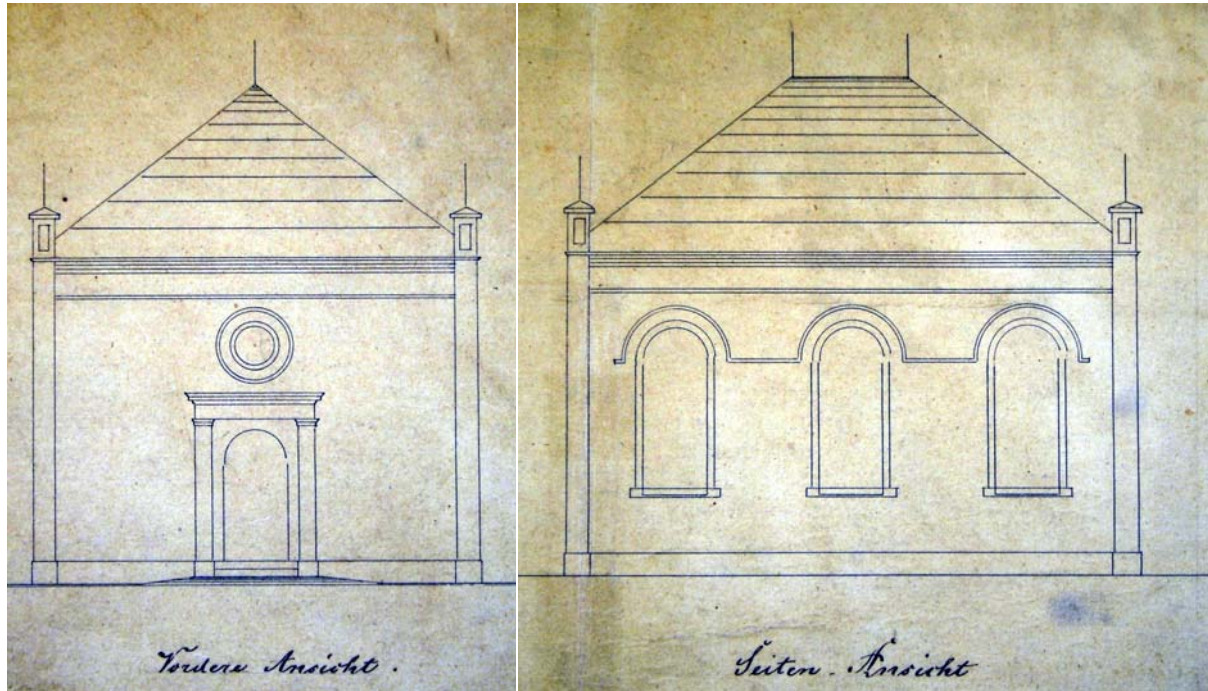
Hinter der Synagoge plante die Gemeinde für die etwa 20 jüdischen Kinder der Region zudem die Errichtung eines eigenen Gebäudes für die israelitische Privatschule. Die nicht unbeträchtlichen Kosten für den Bau übernahmen die Gemeindeglieder.

Im Erdgeschoss des Hauses war der Klassenraum untergebracht, im Obergeschoss befand sich die Wohnung für die Familie des Kantors und Lehrers.

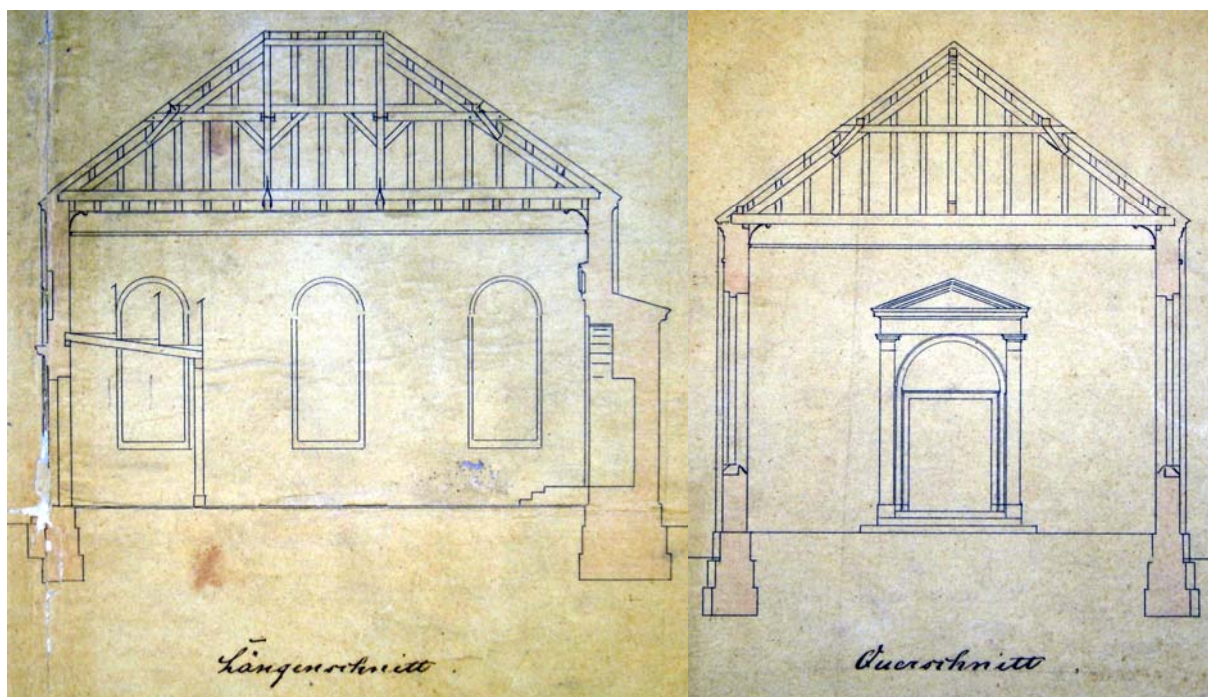


Lageplan des jüdischen Gemeindezentrums
an der Bahnhofstraße⁸⁴

Leider sind nur sehr wenige Darstellungen der Außenansicht der Synagoge erhalten geblieben. Von der Inneneinrichtung sind gar keine bildlichen Darstellungen bekannt. Über eine Treppe erreichte man von der Bahnhofstraße aus den erhöht gelegenen, etwa 200 qm großen Synagogenvorplatz. „Auf einer Grundfläche von 12,8 X 9,9 m erhob sich das ungefähr 6,9 m hohe Gebäude. Das Walmdach erreichte eine Höhe von 3,6 m. An den beiden Längsseiten befanden sich drei große, einfarbig verglaste Rundbogenfenster.

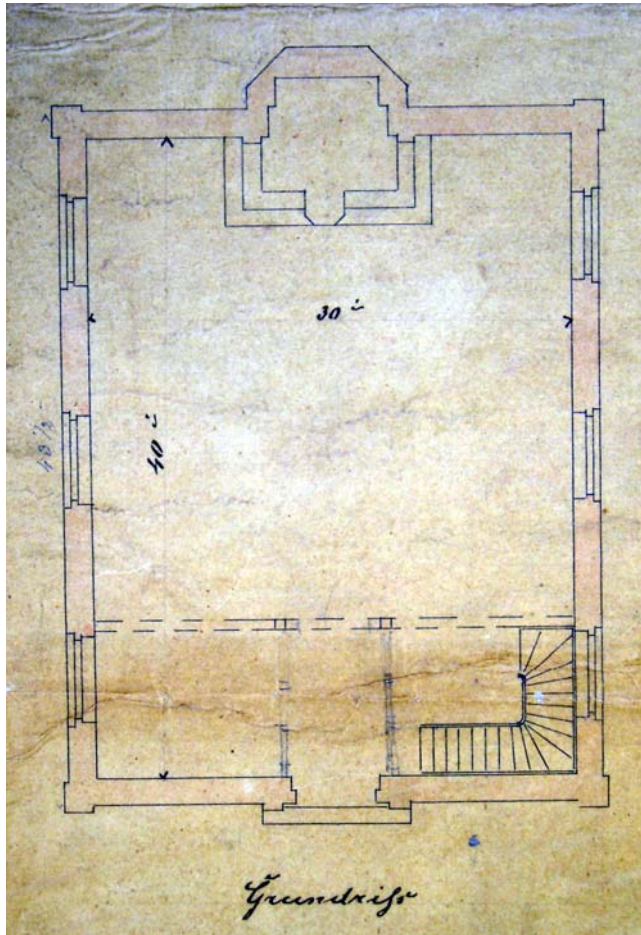


Bauplan der Hattinger Synagoge⁸⁵



Von der Bahnhofstraße aus betrat man durch das Eingangsportal zunächst einen kleinen, durch die darüber befindliche Empore niedrigeren Vorraum. Auf der rechten Seite befand

sich der Treppenaufgang zur Empore, die den Frauen vorbehalten war und deshalb auch als 'Frauensynagoge' bezeichnet wurde. Auf der linken Seite des Vorraums war noch ein kleiner Abstellraum. Den eigentlich Synagogenraum, die 'Männersynagoge', betrat man durch eine zweiflügelige Tür.



Rechts und links des mit einem Teppichläufer ausgelegten Mittelganges waren die mit Gebetspulten ausgestatteten Sitzbänke, die insgesamt 104 Männern Platz boten. In einer kleinen Apsis der Stirnwand war der Thoraschrein zur Aufnahme der Thorarollen untergebracht. Direkt davor befand sich, um zwei Stufen erhöht, das auch als Almemor oder Bimah bezeichnete Vorbeterpult, auf dem die Thorarolle mit dem jeweiligen Wochenabschnitt zur Verlesung aufgerollt wurde. Sowohl der Thoraschrein als auch das Vorbeterpult waren mit bestickten Samttüchern behängt, die von den Frauen der Gemeinde, wie der Prediger Blumenfeld in seiner Einweihungspredigt lobend erwähnt hatte, selber angefertigt worden waren.⁸⁶ An die Stifter der Synagoge, die Eheleute Karoline und Liefmann Gumperz, erinnerte zudem eine marmorne Gedächtnistafel, die an der linken Wandseite angebracht war.⁸⁷

Die festliche Synagogenweihe fand am 13. September 1872 unter Beteiligung zahlreicher Amtsträger, Ehrengäste und Honoratioren statt. An den beiden folgenden Tagen wurde das Ereignis bei einem großen Festessen sowie bei Konzerten und Bällen im benachbarten Westfälischen Hof ausgiebig gefeiert.



Das jüdische Gemeindezentrum an der Bahnhofstraße, 1937⁸⁸

Anlässlich der Synagogenweihe hatte die Festversammlung sogar ein Telegramm an Kaiser Wilhelm I. geschickt.⁸⁹ Sicherlich wiederum ein Beweis für den stark ausgeprägten Patriotismus und Nationalstolz, der die jüdischen und christlichen Einwohner Hattingens des jungen Kaiserreiches einte. Deutlich wird dieses zudem durch die vielen Festgottesdienste, die aus nationalen Anlässen in der Synagoge abgehalten wurden. *„Auch in diesem Jahr ist das Sedanfest in ursprünglicher Frische und hoher Begeisterung in unserm Städtchen trotz Regen und Sturm gefeiert worden...Nachmittags 2 Uhr zogen die Kinder der evang. und israelitischen Schule in geordnetem Festzug durch die Hauptstraßen der Stadt nach der Lembeck hin...bald herrschte das fröhlichste Leben und Treiben unter den kleinen uniformierten Patrioten.“*⁹⁰

Hattinger Antisemiten organisieren sich

Die Anerkennung und Wertschätzung der jüdischen Bevölkerung waren jedoch nicht allgemein. Schwelte vielleicht schon länger unter der tolerant-liberalen Oberfläche eine latente Judenfeindlichkeit? Seit der Reichsgründung sind jedenfalls verstärkte antisemitische Aktivitäten in Hattingen feststellbar. Getragen wurde dieser Antisemitismus in erster Linie von evangelischen kleinbürgerlichen Selbstständigen, die sich auch nicht scheuten, ihre antijüdische Einstellung in aller Öffentlichkeit zu präsentieren.



Gust. Drenhaus,
Schuhwaren-Handlung für Christen.

Leserbrief in der Hattinger Zeitung, Juli 1884⁹¹

Im September 1877 machte *„ein Bubenstreich, zudem an einer der Gottverehrung und ernsten Sammlung geweihten Stätte verübt,“* Schlagzeilen. Unbekannte hatten auf einer Synagogenbank *„den Titel einer jener unlängst hier aufgeführten Posse ‘Lumpazi Vagabundus, oder das liederliche Kleeblatt’ ...mit Klebstoff befestigt. Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!’ Traurig, daß dies auch hier zur Wahrheit wird. Wir sind in Hattingen nachgerade an manches starke Stück gewöhnt, diese Gemeinheit an einem solchen Orte übersteigt jedoch alles Dagewesene.“* Die entrüstete Lokalpresse kommentierte weiter: *„Nur die Anonymität schützt den oder die Tempelschänder vor der allgemeinen Verachtung.“*⁹²

Beim Wirt Wilde im Ludwigstal fand am 16. Juli 1884 eine *„ziemlich gut besuchte“* Vortragsveranstaltung *„über die Judenfrage“* des antisemitischen Agitators Max Liebermann zu Sonnenberg aus Berlin statt. Der Vortrag war im Vorfeld bereits kontrovers und äußerst emotional in der Presse und wahrscheinlich auch in der Stadt diskutiert worden. Dieses mag den Wirt Philipp Böminghaus wohl veranlasst haben, seinen ursprünglich als Veranstaltungslokal vorgesehenen *„Westfälischen Hof“* – in unmittelbarer Nachbarschaft zur Synagoge an der Bahnhofstraße gelegen – für derartige Hetze nicht zur Verfügung zu stellen. Zudem versuchten (vermutlich) einige Hattinger Juden, durch eine ironische Anzeige dem offenen Antisemitismus in der Stadt entgegenzutreten. Das *„Palästina-Komitee“* lud darin im Anschluss an den Liebermann’schen Vortrag zu einem *„Abschiedsball“* mit anschließender *„Abfahrt nach Palästina“* ein. Darüber hinaus griffen die Autoren den Wortführer der Hattinger Antisemiten, Schuhhändler Gustav Drenhaus, indirekt an, indem sie u.a. die Qualität seiner Schuhe anzweifelten. Auch könne man aus finanziellen Gründen nicht alle Gemeindeglieder mit nach Palästina nehmen und müsse einige im evangelischen Armenhause unterbringen. Wiederum eine Anspielung auf Gustav Drenhaus, der angeblich einen Geschäftspartner ins Armenhaus gebracht hatte. Drenhaus sah sich in einer umfangreichen öffentlichen Erklärung verpflichtet, die Anschuldigungen aufzuklären und

„der Frechheit der Juden deutsche Grobheit“ entgegenzusetzen.⁹³ Das bislang scheinbar so tolerante Klima in der Stadt war merklich aggressiver geworden.

Angesehene Hattinger Bürger, die sich offensichtlich ernsthafte Sorgen um das friedliche Zusammenleben machten, forderten die Bevölkerung in einer weiteren Zeitungsanzeige auf, ihre Missbilligung gegen die Angriffe auf ihre israelitischen Mitbürger sowie die „Gefährdung des bisher innerhalb unserer Bürgerschaft bewahrten konfessionellen Friedens“ durch das Fernbleiben von der Versammlung zu erkennen zu geben.⁹⁴

Die Antisemiten um Gustav Drenhaus schlossen sich kurze Zeit später, im August 1884, zum „Deutschen-Reform-Verein“ zusammen und nutzten den anstehenden Reichstagswahlkampf dazu, auf politischen Veranstaltungen in der Region das „Verbandsprogramm der Antisemitenvereine“ zu propagieren. Die Hattinger Zeitung behielt sich ausdrücklich vor, über die Aktivitäten des „Deutschen-Reform-Vereins“ nur insoweit zu berichten, „als die Referate in ihrer objektiven Fassung mit der Tendenz unseres Blattes in Einklang stehen“. Hetzerische judenfeindliche Vorträge sollten daher auch nicht berücksichtigt werden.⁹⁵

Auf Mittwoch den 16. Juli ist ein Vortrag des bekannten antifemischen Agitators Herrn **Mag Liebermann von Sonnenberg aus Berlin** über die

Judenfrage

angekündigt, welcher, da in unserer Stadt selbst ein Saal für diesen Zweck nicht zu haben war, bei Herrn Wirt Wilde im Ludwigsthal gehalten werden soll.

Die unterzeichneten Bürger erklären demgegenüber hiermit: daß sie in diesem Beginnen eine **Gefährdung** des bisher innerhalb unserer Bürgerschaft bewahrten **konfessionellen Friedens** und den bedauerlichen Versuch erblicken, einen **künstlichen Klassenhaß zu erzeugen** und zu nähren, welcher unsern israelitischen Mitbürgern gegenüber keinerlei Berechtigung hat.

Indem wir daher unserer gerechten Entrüstung über dieses Vorgehen hiermit Ausdruck geben, ersuchen wir unser Mitbürger, **durch Fernbleiben von der Versammlung ihre Mißbilligung der durch dieselbe verfolgten Tendenzen zu erkennen zu geben.**

Hattingen, den 13. Juli 1884.

Dr. Michels. F. Kollmann. Michels, Justizrat. Engelhardt, Bauinspektor. Diez. Dr. Reinbach. Döhne, Rektor. Dietrichs, Justizrat. Hutmacher, Rechtsanwalt. H. Ballauff. A. Ibing. H. Nonnenberg. B. Anger. H. Pokorny. Landré. Burmann. H. Hüser. Deutz. R. Anger. C. Nordhoff. A. Weygand. Heinrich Kraft. Schulte, Amtsrichter. Ph. Böminghaus. Volkmann. W. Ballauff. Fr. Beckmann, Tabaksfabrikant. Dilthey, Lehrer.

Aufruf gegen Judenhetze

Zehn Jahre später, im Juli 1894, erregte die antisemitische „Radau-Versammlung“ des Reichstagsabgeordneten Hermann Ahlwardt im Ludwigstal erneut die Gemüter. Vor 250 Zuhörern beschuldigte er den jüdischen Silber- und Goldschmied Harry Herzberg aus der Großen Weilstraße fälschlich, er habe auf der Burg Blankenstein beim Trinken eines Glases Wein gesagt: „Das ist mein Blut, das für Euch vergossen wird.“ Der Verleumdete sah sich genötigt, eine entschiedene Gegendarstellung zu veröffentlichen, „den mir bekannten Urheber dieses Lügengerichtes werde ich gerichtlich belangen“.⁹⁶

Die Synagogengemeinde bis zum Ende des Kaiserreiches

Bei der Weihe der neuen Synagoge im September 1872 hatte der vor 20 Jahren von preußischen Beamten am grünen Tisch konstruierte Synagogenbezirk Hattingen immer noch Bestand. Die tatsächliche Praxis sah jedoch anders aus. Nachdem im Januar 1870 die 11 Blankensteiner Juden der Synagogengemeinde Hattingen zugewiesen worden waren, erstrebte nun die Untergemeinde Wattenscheid die offizielle Unabhängigkeit von der Hauptgemeinde. Bereits 1874 schieden die Gelsenkirchener Juden aus, 1875 wurde dann auch die restliche Untergemeinde Wattenscheid vom Synagogenbezirk Hattingen abgetrennt. Diese Neugliederung machte die Neufassung der Statuten erforderlich. Am 18. Dezember 1875 verabschiedeten Vorstand und Repräsentanten das neue „*Statut für die Synagogen-Gemeinde Hattingen*“, die demnach die Stadt Hattingen sowie Linden, Blankenstein aber auch schon Sprockhövel umfasste. Offiziell wurde Niedersprockhövel, bis dahin zum Synagogenbezirk Hagen gehörig, jedoch erst im Januar 1894 der Hattinger Synagogengemeinde zugewiesen.⁹⁷

Am 16. Oktober 1893, die Synagogengemeinde Hattingen war inzwischen auf etwa 160 Mitglieder angewachsen, erfolgte die Einweihung des neuen israelitischen Friedhofes an der Blankensteiner Straße / Am Vinckenbrink.



Der jüdische Friedhof im Juli 2005⁹⁸

Der alte Friedhof an der Bismarckstraße wurde nach dem letzten Begräbnis im Januar 1905 geschlossen. Als im August 1907 wegen Verbreiterung der Bismarckstraße die alte Fronteinfassung und der Toreingang des Begräbnisplatzes in die neue Fluchtlinie eingezogen werden sollten, gestattete die Synagogengemeinde entgegen dem strengen jüdischen Begräbnisritus, dass die ersten beiden Gräberreihen geöffnet und die dort Bestatteten zum neuen Friedhof am Vinckenbrink umgebettet wurden. Zudem hatte die Stadt Hattingen eine neue Mauer und ein neues eisernes Tor zu errichten.⁹⁹

Über viele Jahre hindurch bereiteten die israelitische Privatschule und besonders die offensichtlich äußerst unattraktive Lehrer- und Kantorenstelle der Synagogengemeinde große Probleme. Um dem häufigen Lehrerwechsel entgegenzuwirken, „*die tüchtigen israelitischen Lehrer bleiben selten längere Zeit an einer Privatschule, suchen vielmehr alle Anstellung an öffentlichen Schulen mit Pensionsberechtigung*“, beantragte die Synagogengemeinde im Mai

1889 erneut die Umwandlung der Privatschule in eine öffentliche Schule. Die Stadt Hattingen lehnte den Antrag jedoch ab. Erst im Jahre 1901 wurde die bisherige jüdische Privatschule auf den städtischen Haushalt übernommen und erhielt somit den Status einer öffentlichen Volksschule. Damit war endlich die langersehnte Gleichstellung mit den christlichen Konfessionsschulen erreicht. Man einigte sich zudem dahingehend, dass der nun in städtischen Diensten stehende jüdische Lehrer Meier Andorn auch weiterhin im Nebenamt den Kultusdienst für die Synagogengemeinde zu versehen hatte. Die dafür aufzubringenden Kosten hatte jedoch die Synagogengemeinde zu übernehmen.¹⁰⁰

Wirtschaftlich schienen die Juden zur Jahrhundertwende besonders erfolgreich gewesen zu sein. So hatten die 37 veranlagten Hattinger Juden für die Communalsteuer 1896/97 insgesamt 2.671,07 Mark aufzubringen. Ein Vergleich mit dem Gesamtaufkommen in Höhe von 37.816,02 Mark belegt den relativen Wohlstand der Hattinger Juden, die bei einem Bevölkerungsanteil von etwa 1,8% einen Kommunalsteueranteil von über 7% an die Stadtkasse zahlten.¹⁰¹

Die Entwicklung der Hattinger Synagogengemeinde hatte am Vorabend des Ersten Weltkrieges ihren Höhepunkt erreicht. Etwa 1,3% der 12.749 Hattinger Einwohner gehörten 1910 dem jüdischen Glauben an.

Jüdische Bevölkerung in Hattingen

Jahr	Hattingen Gesamtbevölkerung	Juden	Jüdischer Bevölkerungsanteil
1880	6.458 Einwohner	147 Juden	2,28%
1890	7.248 Einwohner	139 Juden	1,92%
1900	8.975 Einwohner	140 Juden	1,56%
1910	12.749 Einwohner	162 Juden	1,27%

Allerdings hatte sich die Gemeindestruktur um die Jahrhundertwende stark gewandelt. Die langjährigen Vorsteher bzw. Repräsentanten und frühen Förderer der Gemeinde, allen voran Liefmann Gumperz (verst. 1883), Heinemann Hein (verst. 1889), Salomon Urias (verst. 1890) sowie Herz Gumperz (verst. 1894) und Nachmann Gumperz (verst. 1895) mussten ersetzt werden. Eine neue Generation übernahm nun Verantwortung für die Synagogengemeinde. Stellvertretend seien genannt: Moritz Blume, Nathan Cahn, Markus Goge, Siegmund Isay, Hugo Kaufmann, Alex Löwenstein, Nachmann Portmann, Josef Steinfeld, Feodor Stern.

Besonders zwei Persönlichkeiten prägten Anfang des 20. Jahrhunderts die Geschicke der Synagogengemeinde. Der äußerst gebildete Kaufmann Jakob Urias war in die Fußstapfen seiner Vorfahren getreten und bekleidete wie Jacob und Salomon Urias vor ihm über mehrere Jahrzehnte hinweg das Amt des Vorstehers. Zudem war er in den Jahren 1900 bis 1919 als Stadtverordneter für das Gemeinwohl aktiv. Ihm zur Seite stand Salomon Gumperz, der sich ebenfalls in den Jahren 1903 bis 1919 als Stadtverordneter engagierte.



Jakob Urias (1848-1924)¹⁰²

Der Fabrikant Salomon Gumperz leitete einen der frühen Hattinger Industriebetriebe, die 1872 gegründete Fett- und Talgschmelze Gumperz am Pottacker, die überwiegend Margarine produzierte.¹⁰³ Innerhalb weniger Jahre war dieser zunächst relativ unbedeutende gumperzsche Familienzweig von einfachen Metzgern und Knochensiedern zu erheblichem Wohlstand gelangt. Salomon Gumperz erhielt sogar die ehrenvolle Aufgabe, anlässlich der Grundsteinlegung für das neue Hattinger Rathaus im Juli 1909 als Stadtverordneter einen Hammerschlag auszuführen.



Fettschmelze Salomon Gumperz, 1919¹⁰⁴

Die Interessen der etwa 20 Juden aus Linden vertrat lange Zeit der Kaufmann Louis Lipper als Vorstandsmitglied. Sein persönliches soziales Engagement für die Synagogengemeinde belegte vor allem die Errichtung der „*Louis Lipperschen Stiftung für Ortsarme*“, die nach seinem Tod im Oktober 1909 gegründet worden war. Testamentarisch hatte er verfügt, dass der Gemeindevorstand 1.000 Mark für einen Armenfond anlegen sollte. Die Zinsen wurden an die Bedürftigen der Synagogengemeinde verteilt.¹⁰⁵

Als besonderer Glücksfall für die Synagogengemeinde hatte sich die Anstellung des Lehrers und Kantors Meier Andorn im Jahre 1894 erwiesen. Über 30 Jahre prägte dieser gebildete und hoch angesehene Mann nicht nur die Synagogengemeinde, sondern auch das kulturelle und politische Leben der Stadt Hattingen. Auf seine Initiative ging die Gründung eines Synagogenchores oder auch des „Vereins für jüdische Geschichte und Literatur“ zurück.¹⁰⁶

Sein Sohn, Dr. Hans Andorn, am 7. August 1903 in der jüdischen Schule in der Bahnhofstraße 8a geboren, sollte als Rabbiner eine herausragende Stellung unter den deutschen Juden einnehmen. Er wirkte u.a. als Rabbiner in Karlsruhe und Nürnberg. 1938 entschloss er sich zur Emigration nach Holland, wo er in Den Haag ebenfalls das Amt des Rabbiners bekleidete. Im Juli 1943 wurde er zunächst mit seiner Ehefrau Charlotte Andorn, geb. Meyer und der neunjährigen Tochter Susanne in das Konzentrationslager Westerbork deportiert, im Januar 1944 dann nach Bergen-Belsen verschleppt. Dort ist Dr. Hans Andorn am 26. Februar 1945 wenige Wochen vor der Befreiung an Entkräftung verstorben.



Dr. Hans Andorn (1903-1945)¹⁰⁷

Doch zurück zum Vater, dem Kultusbeamten der Synagogengemeinde Meier Andorn. Das hohe Ansehen, das er in der Stadt genoss, wird u.a. dadurch deutlich, dass er die Hattinger Soldaten bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges vom Hattinger Bahnhof offiziell verabschiedete: „Als die Vereine des Stadtkriegerverbandes heute vormittag wieder antraten, um den Einberufenen das Geleit zum Bahnhof zu geben...hielt Herr Lehrer Andorn von der hiesigen israelitischen Gemeinde“ die Ansprache.¹⁰⁸

Erneut reihten sich die Hattinger Juden in die allgemeine Kriegsbegeisterung ein: „Die Wohltätigkeitsvereine der israelitischen Gemeinde Hattingen beschlossen einstimmig, 700 Mark zur Unterstützung der eingezogenen Reserveleute zur Verfügung zu stellen. Zur Nachahmung empfohlen.“¹⁰⁹ „Die Synagogengemeinde Hattingen zählte bei Ausbruch des Krieges 182 Seelen; insgesamt wurden eingezogen 40; davon waren 21 Frontsoldaten; gefallen sind 9, davon 6 aus der eigentlichen Gemeinde.“ Den Gefallenen errichtete die Gemeinde am 8. September 1926 eine Gedenktafel in der Synagoge.¹¹⁰

Während des Weltkrieges scheinen auch jüdische Kriegsgefangene in Lagern der Region untergebracht gewesen zu sein. „Die jüdischen Gefangenen in der Umgegend von Hattingen wollen an dem hiesigen Synagogengottesdienst teilnehmen.“¹¹¹

Der Weltkrieg brachte auch das Ende der eigenständigen israelitischen Volksschule. Die Schülerzahl war inzwischen derart gesunken, dass angesichts des akuten allgemeinen Lehrermangels wahrscheinlich 1916 die Schule an der Bahnhofstraße geschlossen werden musste. Die etwa 15 Schüler wurden auf christliche Schulen verteilt. Der an eine evangelische Schule versetzte jüdische Lehrer Meier Andorn erteilte jedoch weiterhin den Religionsunterricht für die jüdischen Kinder der Gemeinde. Mit Versetzung Meier Andorns an die israelitische Volksschule in Dortmund zum 1. Oktober 1926 wurde die seit nunmehr 10 Jahren ruhende jüdische Volksschule Hattingen dann auch offiziell aufgehoben.¹¹²

„Wir urteilen nach Volksgenossen, nicht nach Menschen“

(1918-1933)

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Synagogengemeinde Hattingen einen immensen Mitgliederrückgang von fast 30% zu verzeichnen. Im Jahre 1919 lebten nur noch 118 Juden in der Stadt, ihre Zahl sollte noch weiter abnehmen.¹¹³

Jüdische Bevölkerung in Hattingen

Jahr	Hattingen Gesamtbevölkerung	Juden	Jüdischer Bevölkerungsanteil
1910	12.749 Einwohner	162 Juden	1,27%
1920	14.100 Einwohner	119 Juden	0,84%
1930	14.867 Einwohner	89 Juden	0,60%

Die verstärkte Abwanderung der zumeist jungen Mitglieder hatte indes kaum Auswirkung auf das Gemeindeleben, vielleicht, weil die alteingesessenen jüdischen Familien, die die Synagogengemeinde im wesentlichen aufgebaut und geleitet hatten, weiterhin in Hattingen

wohnen blieben. Die revolutionären Umwälzungen bzw. die Demokratisierung nach Ende des Kaiserreiches hatten ebenfalls keinen unmittelbaren Einfluss auf die Synagogengemeinde. Selbst nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Frauen blieben die jüdischen Frauen laut Statut von 1875 weiterhin von den Vorstands- und Repräsentantenwahlen ausgeschlossen.

Auch die umfangreichen kommunalen Neugliederungen der 1920er Jahre spielten für die Synagogengemeinde Hattingen keine Rolle. Obwohl Linden nach Auflösung des Kreises Hattingen im Jahre 1929 nach Bochum eingemeindet wurde, änderte sich an der kultischen Zugehörigkeit der dortigen Juden, es handelte sich vorrangig um die lang ansässigen Familien Adler, Lipper und Röttgen, nichts. Weiterhin gehörten sie der Synagogengemeinde Hattingen an und nahmen aktiv am Gemeindeleben teil.¹¹⁴

Im wirtschaftlichen Leben der Stadt Hattingen behielten vor allem die alteingesessenen jüdischen Kaufhäuser und Geschäfte immer noch eine herausragende Bedeutung. Im Jahre 1920 gelangte die Aktienmajorität der „Vereinigten Flanschenfabriken und Stanzwerke A.G.“ am Beul, mit etwa 400 Arbeitern und Beamten einer der größten Arbeitgeber im Stadtgebiet, in den Besitz der jüdischen Unternehmerfamilie Stern aus Essen.¹¹⁵

Unmittelbar nach Ende des Krieges sahen sich die Hattinger Juden anlässlich des Wahlkampfes zur verfassungsgebenden Nationalversammlung Ende Dezember 1918 mit aggressiven antisemitischen Agitationen konfrontiert.

Meier Andorn, der sich mehrfach öffentlich gegen diese antijüdischen Parolen zur Wehr setzte, wurde persönlich heftig angegriffen.¹¹⁶ Jedoch sprachen besonnene Hattinger dem außerordentlich geschätzten und beliebten Pädagogen auch vielfach in aller Öffentlichkeit ihre Sympathien aus. Man muss „*der jüdischen Gemeinde zu ihrem wackeren Lehrer und Prediger gratulieren...Hut ab vor solcher Mannhaftigkeit*“.¹¹⁷

Meier Andorn war auch in den folgenden Jahren starken persönlichen Anfeindungen des stetig wachsenden antijüdischen Lagers in Hattingen ausgesetzt. Sein Weggang an die israelitische Schule nach Dortmund im Jahre 1926 war letztlich auch darauf zurückzuführen, dass die Beschäftigung des jüdischen Lehrers an einer von der Stadt unterhaltenen evangelischen Schule von diesen an politischem Einfluss gewinnenden Kreisen immer wieder heftig kritisiert wurde. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1934 verzog er von Dortmund nach Essen.



Meier Andorn (1872-1943)¹¹⁸

Von dort wurde er im Juli 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo Meier Andorn am 21. Oktober 1943 an den Folgen der Lagerhaft verstarb.¹¹⁹

Nächstes Opfer antijüdischer Hetze wurde Josef Urias. Am 30. September 1919 war er für die Deutsche Demokratische Partei – Josef Urias war enger persönlicher Freund des DDP-Außenministers Walther Rathenau - von der Stadtverordnetenversammlung in den Magistrat gewählt worden. In dem anonymen Flugblatt „*Soll Herr Urias jr. der neue Ratsherr in Hattingen werden?*“ wurde er umgehend öffentlich diffamiert. Wegen dieser Kampagne verweigerte der Regierungspräsident zunächst seine Bestätigung der Wahl. Dadurch verzögerte sich auch die Vereidigung des jüdischen Kaufmannes, ganz im Gegensatz zu seinen christlichen Amtskollegen, um mehrere Monate.¹²⁰

Selbst in den Schulen hielt der Antisemitismus seinen Einzug. In einem Flugblatt „*Zwei gegen Siebzig*“ beklagte im Oktober 1919 der „Nationalverein Jungdeutschland“, der „*die Aufnahme aller Angehörigen nichtdeutscher Rasse*“ ablehnte, dass wegen der Nichtzulassung von zwei jüdischen Schülern dem Verein die Benutzung von Räumen des Realgymnasiums verweigert worden war.¹²¹



Anonymes Flugblatt, 1919

Die antisemitischen Agitatoren waren keine Einzelkämpfer. Gleich zu Beginn der Weimarer Republik erhielten gerade rechtsextreme und auch antisemitische Gruppierungen in Hattingen starken Zulauf. So trat der „Deutschvölkische Schutz- und Trutz-Bund“ mit zahlreichen judenfeindlichen Flugblättern und Leserbriefen an die Öffentlichkeit. Tenor: Bei der „*Judenfrage*“ handele es sich nicht um eine Religionsfrage, sondern um den „*nie überwindbaren Gegensatz zwischen deutschem und jüdischem Blut*“.¹²²

Am 12. Mai 1921 gründete sich eine Ortsgruppe der Deutsch-Sozialistischen-Bewegung (DSB), die ein Jahr später geschlossen in die NSDAP eintrat.¹²³ Die Hattinger Nationalsozialisten verfügten bereits früh über hervorragende Kontakte zu höchsten Führungskreisen der Bewegung. Gerade Chefideologe Joseph Goebbels hielt sich in der ersten Hälfte der 1920er Jahre wiederholt in Hattingen auf, pflegte u.a. Freundschaft mit dem Direktor der Henrichshütte, Ernst Arnold, der ihm bisweilen sogar ein Auto zur Verfügung stellte.¹²⁴ Adolf Hitler kam in den Jahren 1926/27 viermal nach Hattingen, um vor Anhängern zu sprechen. Nicht zu unrecht wird Hattingen als die frühe Hochburg des Nationalsozialismus im Ruhrgebiet bezeichnet.

Gefördert wurden diese extremen nationalen Emotionen zudem durch die Besetzung des Hattinger Raumes durch belgisch-französische Truppen in den Jahren 1923-1925.

Einen ersten Höhepunkt erreichten die antijüdischen Kampagnen in Hattingen im Oktober 1923. Wiederum war das Magistratsmitglied Josef Urias Ziel der Angriffe. In dieser allgemeinen Notzeit - Wirtschaftskrise, Inflation, Arbeitslosigkeit und Verarmung - hatte

Josef Urias gemeinsam mit seinen Magistratskollegen zahlreiche für die Bevölkerung schmerzliche Einschnitte verfügen müssen. Goebbelsfreund und DNVP-Stadtverordneter Ernst Arnold nutzte die allgemeine Unzufriedenheit, dem Juden Josef Urias die Rolle des Sündenbockes zuzuschreiben. Ohne Namen zu nennen, baute er in einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung, an der Josef Urias verhindert war, geschickt ein Szenario jüdischen Klüngels und Amtsmissbrauchs in der Stadtspitze auf. Die Hattinger Zeitung veröffentlichte den hitzigen und polemischen Wortwechsel in großen Teilen wörtlich, schließlich konnte Redakteur Karl Zänker als Stadtverordneter und Parteikollege Arnolds Informationen aus erster Hand liefern. Worum ging es? Die Sparkasse hatte mit Billigung der städtischen Finanzkommission der Firma Fettschmelze Salomon Gumperz zum Ankauf von Fettwaren ein Darlehen von 20 Milliarden Notgeld gewährt. Hüttendirektor Arnold führte zu diesem angeblichen „Finanzskandal“ aus: *„Nach Informationen von zuverlässiger Seite hat Ende August dss. Jahres die Stadt einer hiesigen Firma 20 Milliarden Notgeld geliehen bei einem Dollarstande von 10 Millionen. Für die betr. Firma bedeutet das heute (Dienstag 16. Okt.), da der Dollar auf 4000 Millionen steht, ein Spekulationsgeschäft, das dem Lohne eines Hilfsarbeiters von 25 Jahren...entspricht.“* Beigeordneter Birkenstock erwiderte, dass Arnold dieses ganz und gar nicht ungewöhnliche Darlehen wohl deshalb kritisiere, *„weil ihm die Nase des betr. Geschäftsmannes nicht gefallen hat“*. Stadtverordneter Fasel bedauerte *„es sehr, hier die Zeit mit einer Sache verträdeln zu müssen, die Herrn Direktor Arnold deshalb nicht angenehm ist, weil ihm ein gewisser Mann nicht angenehm ist. Ich erinnere daran, daß Herr Direktor Arnold gesagt hat, so lange der Mann da (gemeint ist Josef Urias – T.W.) in der Kommission sitzt, gemeint ist die Finanzkommission, nehme ich nicht an den Sitzungen teil.“* Stadtverordneter Heinrich: *„Wir richten den Menschen nicht nach seiner Nase, sondern beurteilen ihn nach seinen Fähigkeiten.“* Darauf Ernst Arnold: **„Wir urteilen nach Volksgenossen, nicht nach Menschen.“**

Die Angriffe gegen Josef Urias sowie die Unterstellung des Amtsmissbrauches gewannen noch dadurch an Brisanz, dass sich von Amtswegen seine Unterschrift auf jedem städtischen Notgeldschein befand.



Josef Urias (1879-1943)¹²⁵



Nr 25451

50 Milliarden Mark

Serie 3.

Hattinger Notgeld mit der Unterschrift von Josef Urias (rechts), 1923¹²⁶

Zwar wies die Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung die Beschwerde des Hüttdirektors als völlig unbegründet zurück, doch Ernst Arnold war sich angesichts dieses „Finanzskandals“ sicher: „Das Urteil hierüber (mit besonderer Betonung) kann ich getrost der Öffentlichkeit überlassen.“¹²⁷

Die dadurch direkt angesprochene Öffentlichkeit reagierte prompt. Die seit langem aufgestauten sozialen Spannungen entluden sich am 22. und 23. Oktober 1923 in Tumulten und Plünderungen. Die von Ernst Arnold verbreiteten Gerüchte über Josef Urias zeigten dabei verheerende Wirkung. Nicht nur das große Konfektionshaus Urias am Steinhagen wurde geplündert, Josef Urias wurde auch persönlich von der aufgepeitschten Menge bedroht: „Bei den gestrigen Tumulten, die schließlich zu den großen Plünderungen geführt haben, ist aus der demonstrierenden Menge immer wieder der Ruf laut geworden, wo ich die 20 Milliarden gelassen hätte. Es bezieht sich dies selbstverständlich auf die Ausführungen des Herrn Direktor Arnold in der letzten Stadtverordnetensitzung und die einseitige Darstellung der Hattinger Zeitung. Ich habe das Gefühl als ob der Magistrat und die Finanzdeputation die über den ganzen Sachverhalt unterrichtet waren und wussten, dass ich mit der ganzen Angelegenheit nicht das geringste zu tun hatte, nicht genügend geschützt worden bin. Ich bitte deshalb höfl., mich von dem Amt als unbesoldetes Magistratsmitglied entlassen zu wollen.“

Der „Terror der Straße“, die „völkische Verhetzung“ und die verleumderischen Angriffe auf seine Person hatten Josef Urias stark zugesetzt. „Außerdem bin ich durch die Aufregung der letzten Tage in einem derartigen Zustand der Depression, die sie nach vorgesagtem wohl verstehen werden, dass ich auch physisch nicht in der Lage wäre, mein Amt in den nächsten Wochen auszuüben.“¹²⁸ Josef Urias legte nicht nur seine öffentlichen Ämter nieder, im Januar 1924 trat er sogar gemeinsam mit seiner Ehefrau Greta Urias, geb. Cohen offiziell aus der Synagogengemeinde aus. Ein Jahr später verließ die Familie Hattingen und zog nach Bochum. Dort besaß Greta Urias ein Haus der Nähe des Stadtparks.

Das Kaufhaus Urias wurde hingegen weiterbetrieben, feierte 1926 als „Das führende Haus der Moden im Kreise Hattingen“ mit 22 Spezialabteilungen und etwa 50 Angestellten sogar das 100-jährige Firmenjubiläum, so als sei nie etwas vorgefallen.¹²⁹



„Das maßgebende Kaufhaus“ Urias, 1926¹³⁰

Im Jahre 1929 kehrte die Familie noch einmal kurzfristig nach Hattingen zurück. Allerdings musste das Kaufhaus im Juni 1932 infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise geschlossen werden. Josef Urias verzog mit seinen Angehörigen nach Köln. Die Familie Urias, deren Mitglieder mehr als ein Jahrhundert die Synagogengemeinde geprägt und geleitet hatten, die als Stadtverordnete und Magistratsmitglieder die politischen und sozialen Geschicke der Stadt mitgestalteten, hatte damit Hattingen endgültig verlassen. Josef Urias ist auf der Flucht vor den Nationalsozialisten im Jahre 1943 in einem Flüchtlingslager in der Schweiz verstorben.¹³¹

Trotz dieser verstärkten antisemitischen Angriffe scheint die Synagogengemeinde in den 1920er Jahren immer noch fest in das städtische Leben integriert gewesen zu sein. Die Mehrzahl der Hattinger distanzierte sich offenbar auch weiterhin von antijüdischer Agitation. Am Festgottesdienst anlässlich der 50-Jahrfeier der Synagoge nahmen am 15. September 1922 „die Spitzen der Kreis- und städtischen Behörden, Vertreter der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde und andere geladene Gäste“ teil. Anlässlich dieses Jubiläums erfolgten zudem umfangreiche Renovierungs- und Verschönerungsarbeiten an der Synagoge, so „präsentierte sich das Innere des Gotteshauses in einem neuen Gewande, dessen Farbenschönheit durch eine reiche Fülle elektrischen Lichtes noch gehoben wurde“.¹³² Regelmäßig berichtete die Presse von Aktivitäten der Gemeinde. Seit 1928 veröffentlichte die Hattinger Zeitung neben den Gottesdienstordnungen für die evangelischen und katholischen Gemeinden auch die Termine für die „Israelitischen Gottesdienste“.¹³³

Inzwischen hatten sich die Nationalsozialisten in Hattingen als eine feste politische Größe mit großer Anhängerschaft etabliert. So konnte die NSDAP bei der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 in Hattingen über 15% der Stimmen erringen, reichsweit waren es bescheidene 2,6%. Wenige Monate zuvor, im Dezember 1927, verteilten Mitglieder der NSDAP-Ortsgruppe Handzettel, in denen zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen wurde: „*Meidet jüdische Kaufhäuser! Es ist unwürdig, am Christabend jüdischen Tand zu verschenken.*“ Gegen diese Kampagne setzten sich 15 jüdische Geschäftsleute aus Hattingen gerichtlich zur Wehr. Sie hatten vermutlich erkannt, dass es sich diesmal um kein antisemitisches Strohfeuer handelte, das bald von selbst wieder erlöschen würde. Erstmals traten die Hattinger Juden gemeinschaftlich der antijüdischen Hetze entgegen. Vor dem Landgericht Essen erwirkten sie eine einstweilige Verfügung gegen die Weiterverbreitung derartiger Flugblätter. – Ein Pyrrhussieg!¹³⁴ Denn der jüdenfeindliche Terror ging weiter. Im Jahr 1930 kam es sogar zur Schändung des alten israelitischen Friedhofs an der Bismarckstraße, auf dem insgesamt 14 Grabsteine umgestürzt und zertrümmert wurden.¹³⁵

Die größte Bedrohung für den Fortbestand der Synagogengemeinde lag während der Weimarer Republik jedoch nicht so sehr in den antisemitischen Angriffen der Nationalsozialisten, als vielmehr in der Überalterung der Gemeindeglieder. Viele junge Hattinger Juden, die das zukünftige Gemeindeleben hätten gestalten können, waren in Großstädte abgewandert. Schon Mitte der 1920er Jahre ergaben Berechnungen, dass für die Wiedereinrichtung einer selbständigen jüdischen Volksschule schlicht die jüdischen Kinder fehlten.¹³⁶



Hans Josef Gumperz, ca. 1925¹³⁷

Da die Stadt Hattingen dem jüdischen Lehrer, wie auch bei den christlichen Konfessionen üblich, lediglich eine Vergütung für wöchentlich 3 Stunden Religionsunterricht zahlte, er ansonsten nur noch sehr geringe Einkünfte als Kantor und Vorbeter von der Synagogengemeinde erhielt, konnte nach dem Weggang Meier Andorns im Jahre 1926 kein Lehrer mehr gefunden werden, der über einen längeren Zeitraum in Hattingen verblieb.¹³⁸

Dieses hatte natürlich auch großen Einfluss auf das aktive jüdische Gemeindeleben, da ein religiöses Oberhaupt nun weitgehend nicht mehr vor Ort ansprechbar war. Allerdings beharrten die Hattinger Juden auch weiterhin auf ihrer Selbständigkeit, die *„hiesige Gemeinde hat keine Rabbinerstelle, wir unterstehen auch keinem Bezirks- oder Provinzialrabbiner“*.¹³⁹



Max Heller, Kantor und Lehrer in Hattingen von 1928-1931¹⁴⁰

Gegen Ende der Weimarer Republik hatte die Anzahl der jüdischen Einwohner einen erneuten Tiefstand erreicht, 1933 lebten nur noch 70 Juden in der Stadt.¹⁴¹ Die Weltwirtschaftskrise machte zudem besonders den jüdischen Geschäftsleuten sehr zu schaffen.

Vom Staatsbürger zum Menschen 2. Klasse (1933-1938)

Nur noch Menschen 2. Klasse

Wie die Befragung ehemaliger jüdischer Bürger deutlich werden lässt, reagierte die Mehrzahl der Hattinger Juden auf die „Machtergreifung“ mit Angst und Schrecken, *„... als die Nachricht über die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler über das Radio gekommen ist, haben meine Eltern geweint. Diese Tränen werde ich nie vergessen.“*¹⁴²

Eine durchaus berechtigte Angst. Bereits am 9. März 1933 kam es in Hattingen zu den ersten Ausschreitungen der Nationalsozialisten gegen jüdische Geschäfte, bei denen die Schaufenster mit Parolen wie *„Kauft nicht beim Juden“* beschmiert und Kunden am Betreten der Geschäfte gehindert wurden.¹⁴³

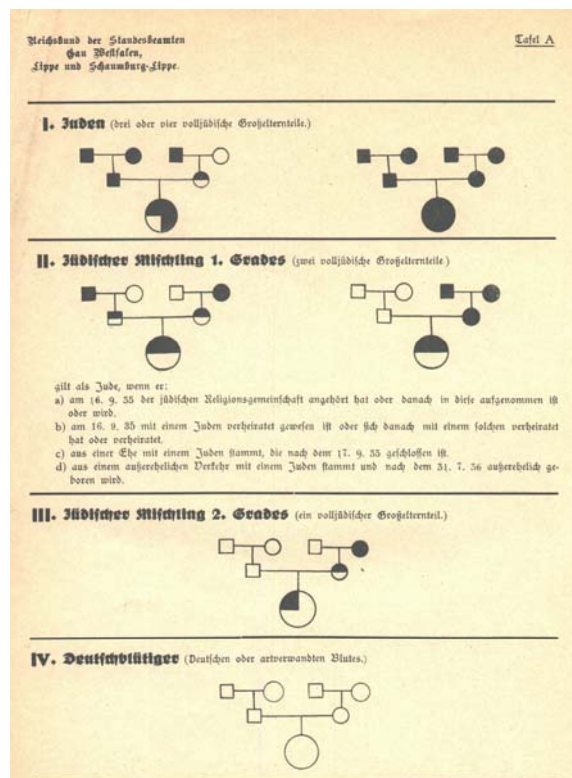
Auch beim ´staatlich verordneten´ Boykott am 1. April 1933 war die Hattinger SA aktiv. Brigitte, die damals sechsjährige Tochter des jüdischen Zahnarztes Dr. Leo Markes, der seine Praxis direkt neben der Synagoge betrieb, erinnert sich: „Ich kam zur Schule, als sich Hitler entschlossen hatte, seine Truppen vor die jüdischen Geschäfte zu stellen, damit kein Arier mit den Juden handelt. Meine Mutter und ich kamen mit meiner riesigen Schultüte nach Hause und fanden einen Bekannten unserer Hausangestellten vor unserer Tür in Uniform. Meine Tüte war so schnell aufgemacht und ich bot dem ´lieben Onkel´ meine Süßigkeiten an, zum Entsetzen meiner Mutter. Leider konnte ich nicht verstehen, wieso dieser ´liebe Onkel´ sich so schnell verzog.“¹⁴⁴

Die städtischen Behörden, bislang eher gemäßigt eingestellt, beteiligten sich unmittelbar nach der „Machtergreifung“ ebenfalls an den Schikanen gegen jüdische Bürger. So fasste z. B. die Stadtverordnetenversammlung, die sich inzwischen aus 50% NSDAP-Mitgliedern zusammensetzte, am 12. April 1933 den Beschluss, keine öffentlichen Aufträge mehr an jüdische Geschäfte zu vergeben.¹⁴⁵

Eine fortschreitende Verdrängung der jüdischen Bewohner aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Stadt Hattingen lässt sich zu dieser Zeit an zahlreichen Beispielen belegen. Die bislang eher neutrale Hattinger Zeitung, anlässlich der Ausschreitungen vom 9. März 1933 berichtete sie noch über „zwangsweise“ Schließungen jüdischer Geschäfte und wertete diese Aktion als Angriff auf die öffentliche Ordnung, lehnte in einer Erklärung vom 23. Juni 1933 aus „grundsätzlichen Erwägungen seit längerer Zeit die Aufnahme von Anzeigen jüdischer Geschäfte und Warenhäuser“ ab. Selbst jüdische Todesanzeigen konnten nicht mehr abgedruckt werden, ohne in Konflikt mit der NS-Propaganda zu geraten.¹⁴⁶

Mit den „Nürnberger Rassegesetzen“ von 1935, „Reichsbürgergesetz“ und „Gesetz zum Schutze des Deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, schufen die Nationalsozialisten ein menschenverachtendes Sonderrecht für Juden, legalisierten deren Unterdrückung sowie die Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte.¹⁴⁷ Verboten waren demnach die „Eheschließung“ und „außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“. Juden war zudem das Hissen der Reichs- und Nationalflagge verboten. Das „Reichsbürgergesetz“ unterschied zwischen dem „Staatsangehörigen“ und dem „Reichsbürger“: „Da die Deutschblütigkeit eine Voraussetzung des Reichsbürgerrechtes bildet, kann kein Jude Reichsbürger werden.“¹⁴⁸ Zur Definition, wer überhaupt Jude war und somit unter die Bestimmungen der Sondergesetze fiel, entwickelten die Nationalsozialisten eine perfide

pseudowissenschaftliche Einteilung in „Volljuden“, „Dreivierteljuden“, „Halbjuden“, „Vierteljuden“.



Jeglicher zwischenmenschlicher Kontakt zwischen ´Ariern´ und Juden sollte unterbunden werden. Um sich selbst bzw. ´arische´ Freunde nicht in Schwierigkeiten zu bringen, brachen Hattinger Juden vielfach von sich aus den Kontakt ab, was eine verstärkte Isolation der Betroffenen zur Folge hatte. Das Überwachungsnetz und Terrorsystem des Regimes war inzwischen derart perfektioniert, dass nur wenige der ´arischen´ Bekannten den Mut aufbrachten, auch weiterhin zu ihren jüdischen Freunden zu stehen. Über einen bis Ende 1937 in Hattingen lebenden Juden stellte z. B. die Gestapo umfangreiche Ermittlungen wegen „Rassenschande“ mit einem nichtjüdischen Mädchen an.¹⁴⁹ Auch die so genannten „Mischehen“ hatten unter erheblichen Repressalien zu leiden. In der Regel standen die christlichen Ehepartner trotz immensen Drucks allerdings unerschütterlich zu ihren jüdischen Ehefrauen oder Ehemännern. Von den 10 im Hattinger Raum bekannten „Mischehen“ sind lediglich zwei späte Scheidungen in den Jahren 1940 und 1944 nachzuweisen.¹⁵⁰

Die Synagogengemeinde versuchte unter diesen schwierigen Umständen, das Gemeindeleben in Hattingen so gut es eben ging aufrecht zu erhalten. Bedürftige Gemeindemitglieder erhielten finanzielle Unterstützungen, Beihilfen zur Berufsausbildung oder zur geplanten Auswanderung wurden gewährt.¹⁵¹ Zudem ´leistete´ sich die kleine Gemeinde bis Ende 1938 einen eigenen Kantor und Lehrer. Dem Vorschlag, sich dem im Februar 1936 eingerichteten Bezirksrabbinat Bochum anzuschließen, stand die Gemeinde deswegen auch ablehnend gegenüber.¹⁵²

Bei der Polizei musste der Vorsteher Markus Goge im August 1937 eine detaillierte Liste sämtlicher Mitglieder einreichen, die einen umfassenden Eindruck über die damalige Struktur der Synagogengemeinde Hattingen erlaubt. Insgesamt gehörten noch 75 Personen der Gemeinde an. Davon lebten 56 Juden in Hattingen, die Familie Blume in Blankenstein und die Familie Kamp in Bredenscheid-Stüter zählten jeweils 3 Personen. In Linden wohnten noch die 13 Gemeindemitglieder der Familien Adler, Lipper und Röttgen.

Besonders auffallend ist die fortgeschrittene Überalterung der Gemeinde, die nur noch über 3 Kinder unter 10 Jahren verfügte.



Inge Markus (1931-1942)¹⁵³

Mehr als 50% der Gemeindemitglieder waren hingegen über 50 Jahre alt, 12 % sogar über 70 Jahre. Bemerkenswert erscheint zudem die Tatsache, dass sich die Zusammensetzung der Gemeinde seit 1933 erheblich geändert hatte. Zum einen war ein zahlenmäßiger Mitgliederrückgang von fast 20% zu verzeichnen, zum anderen hatten sich seit 1933 insgesamt 15 Neumitglieder im Bezirk der Synagogengemeinde Hattingen niedergelassen.¹⁵⁴

Jüdische Bevölkerung in Hattingen

Jahr	Hattingen Gesamtbevölkerung	Juden	Jüdischer Bevölkerungsanteil
1933	14.836 Einwohner	70 Juden	0,47%
1936	15.437 Einwohner	65 Juden	0,42%
1937	15.412 Einwohner	56 Juden	0,36%
1939	18.063 Einwohner	33 Juden	0,18%

Auf all diese Entwicklungen reagierte die Gemeinde mit einer Änderung der Statuten zum 1. Januar 1938. Der Gemeindevorstand bestand demnach nur noch aus 2 Mitgliedern, die Zahl der Repräsentanten wurde auf 5 verringert.¹⁵⁵ Ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Auflösung der Gemeinde wurde durch das Reichsgesetz vom 28. März 1938 vollzogen, das den jüdischen Kultusgemeinden den öffentlich-rechtlichen Charakter aberkannte und sie zu Vereinen degradierte.¹⁵⁶ Wegen akuter finanzieller Probleme war die Gemeinde zudem gezwungen, dem Kantor und Lehrer Samuel Rotter zum 31. Dezember 1938 zu kündigen.¹⁵⁷

In den Jahren 1937 und 1938 wurden Kaufangebote für die Synagoge und die ehemalige israelitische Schule (Reichspost) sowie für den Friedhof an der Bismarckstraße (Deutsche Bank) eingereicht. Der Gemeindevorstand stimmte einem Verkauf grundsätzlich zu, wahrscheinlich rechnete man zu dieser Zeit bereits nicht mehr damit, den Auflösungsprozess der Synagogengemeinde Hattingen langfristig aufhalten zu können. Die Postdirektion trat zwar vom Kaufangebot zurück, der Verkauf des Friedhofs an die Deutsche Bank wurde hingegen am 14. Dezember 1938 notariell vollzogen. Die Deutsche Bank verpflichtete sich, *„den Abtransport der Grabsteine zu dem neuen israelitischen Friedhof, in Hattingen an der Blankensteiner Straße (Am Vinckenbrink) gelegen, auf eigene Kosten vorzunehmen und auf dem neuen Friedhof an der Blankensteiner Straße wieder aufzustellen nach Weisung der israelitischen Gemeinde“*. Dieser Verpflichtung kam die Deutsche Bank allerdings nur eingeschränkt nach. Die etwa 20 Grabsteine wurden zwar zum Friedhof Blankensteiner Straße gebracht, dort jedoch am Rondell lediglich auf einen Haufen gelegt. Erst 1948 ließ die Stadt Hattingen diese Grabsteine des alten Friedhofes in einem würdigen Rahmen neu aufstellen.¹⁵⁸

Die wirtschaftliche Lage der Juden hatte sich nach 5 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft immens verschlechtert. Im Mai 1938 sind von den 71 Gemeindemitgliedern *„13 Wohlfahrtsempfänger, diese werden von den zuständigen staatlichen Organen betreut“*. So verwundert es nicht, dass fast 1/3 der Gemeindemitglieder den Entschluss zur Auswanderung fassten. Im September 1938 begann in der ehemaligen israelitischen Schule ein *„englischer Unterrichtskursus“*, an dem *„ca. 20 Personen teilnehmen zwecks Förderung der Auswanderung“*.¹⁵⁹

„Spontaner Volkszorn“? – „Reichskristallnacht“!

Am 7. November 1938 verübte der 17-jährige polnische Jude Herschel Grünspan, dessen Eltern zuvor – wie alle polnischen Juden – aus Deutschland ausgewiesen worden waren, ein Attentat auf den deutschen Gesandten in Paris. Dies war vordergründig der Anlass für die so genannte „Reichskristallnacht“. Die von den Nationalsozialisten bis ins Detail vorbereiteten Pogrome gegen die Juden in ganz Deutschland wurden von der NS-Propaganda als „spontaner Volkszorn“ gerechtfertigt.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten NS-Schergen in Hattingen die Synagoge nieder, *„auch die Friedhöfe haben sie noch geschändet“*.¹⁶⁰ Bezeichnend ist der Polizeibericht dieser Nacht. Nachdem die Polizeiwache *„fernmündlich von einer unbekanntenen Person“* informiert worden war, *„dass in der hies. Synagoge ein Brand ausgebrochen sei“*, begab sich ein Polizeibeamter zunächst an die Brandstelle, um die *„erforderlichen Feststellungen“* zu machen. Erst danach wurde die Feuerwehr benachrichtigt, um den Brand zu löschen. *„Bei den sofort angestellten Ermittlungen bezüglich der Brandursache konnte Näheres nicht festgestellt werden.“*¹⁶¹ Die Täter, wahrscheinlich vor allem SA-Männer aus den Nachbarstädten, unterstützt von einigen Einheimischen, konnten von der Polizei ‚natürlich‘ nicht ermittelt werden.



Die zerstörte Hattinger Synagoge im März 1939¹⁶²

Besonders menschenverachtend war die Berichterstattung in der Hattinger Volkszeitung. Direkt unter dem Artikel „*Ein Strafgericht als Antwort auf die jüdische Provokation*“, in dem die Zerstörung der Hattinger Synagoge und die Plünderung der jüdischen Wohnungen und Geschäfte als spontane „*Erregung des Volkes*“ und „*Strafgericht an den Rassegenossen des Mörders*“ gerechtfertigt wurden, findet sich die Überschrift: „*Tierquäler gehören ins Gefängnis*“...

Hattingen, den 11. November 1938

Ein Strafgericht

als Antwort auf die jüdische Provokation.

Am Mittwochabend hatte sich auch in Hattingen die Nachricht vom Tode des Gesandtschaftsrats vom Rath in Paris durch die Kugeln eines jüdischen Mordbuben verbreitet, und gegen 2 Uhr morgens hörte man an der Viktor-Lube-Straße die Scheiben der Synagoge klirren. Die erpörte Menge verschaffte sich Eingang und steckte die Inneneinrichtung der Synagoge in Brand. Bald schlugen die Flammen zum Dach herab und die alarmierte Feuerwehr sorgte dafür, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb und die Nachbarhäuser nicht gefährdete. Anschließend wurden die Schaufensterscheiben aller noch jüdischen Geschäfte und die Praxis eines Zahnarztes zerstört.

Die Erregung des Volkes schaffte sich so Luft und vollzog ein Strafgericht an den Rassegenossen des Mörders, der einen deutschen Diplomaten aus Reche ermordet hat.

Tierquäler gehören ins Gefängnis

Einen fühlbaren Denkkettel erhielt in der geistigen Sitzung vor dem Amtsrichter der bei dem Bauern St. in Obersprockhövel bedienstet gewe-

Mitleid mit Tieren – und die Juden?¹⁶³

Wie der Zeitungsartikel berichtete, wurden auch die jüdischen Geschäfte und Wohnungen verwüstet und geplündert. Die Tochter des erwähnten Zahnarztes aus der Bahnhofstraße erinnert sich: „Wir sind aufgewacht, wie die SS die Straße runtermarschierte. Als nächstes kam, dass Steine in unser Kinderschlafzimmer reingeschmissen wurden...Vorne hat man die Schelle dauernd schellen lassen. Man muss was reingesteckt haben...Meine Mutter hat uns auf den Dachboden gebracht und da haben wir dann gesessen und mit angehört, wie die Möbel, das Geschirr und alles verstreut wurde...Man hat auch unten gehört, wie die unten in der Praxis gewütet haben.“¹⁶⁴

Die Plünderungen wurden natürlich ordnungsgemäß von der Hattinger Polizei protokolliert: „Nach den weiteren Feststellungen wurden heute in der Nacht in der Zeit von 2.00 bis 2.30 Uhr die Schaufenster von bisher unbekanntenen Personen an den jüdischen Geschäften eingeschlagen. Auch in dieser Angelegenheit konnten die Täter bisher nicht ermittelt werden.“¹⁶⁵

Die jüdischen Familienvorstände wurden in den nachfolgenden Tagen fast ausnahmslos in „Schutzhaft“ genommen und anschließend für einige Wochen in ein Konzentrationslager verschleppt.¹⁶⁶

Nach der Entlassung erging an zahlreiche Hattinger Juden die dringende Aufforderung, Deutschland schnellstens zu verlassen. Andernfalls sei mit weiteren Repressalien zu rechnen.

**Der Amtsbürgermeister
als Ortpolizeibehörde**

Blankenstein-Ruhr, den 2.12. 1938
Fernruf: Hattingen 3341

J.-Nr.
(Bei Antwort bitte angeben)

Herin
Günter Blume

Blankenstein- Ruhr.
=====

A u f l a g e .
=====

Sie werden hiermit aufgefordert, daß deutsche Reichsgebiet in der Zeit bis 15. Januar 1939 zu verlassen. Abreisetag und -Ort sind vorher hier anzugeben; ebenso das Reiseziel. Sollten Sie innerhalb der gestellten Frist die Ausreise nicht antreten, haben Sie mit erneuter Inschutzhaftnahme zu rechnen.

Aufforderung zur Ausreise¹⁶⁷

Aufgeschreckt durch die grausamen Ereignisse der „Kristallnacht“, erklärte sich Großbritannien bereit, jüdische Kinder aufzunehmen. Bei den so genannten „Kindertransporten“ im Dezember 1938 konnten nachweislich vier Hattinger, Hans Joachim Markes (*1925) und seine Schwester Brigitte (*1927) sowie die Geschwister Fredi (*1928) und Rika Glücksmann (*1932) ins sichere England gerettet werden. Ihre in Deutschland verbliebenen Eltern wurden in Auschwitz bzw. Riga von den Nazis ermordet.¹⁶⁸

Vertreibung – Verschleppung - Vernichtung (1938-1945)

„Arisierung“ jüdischen Eigentums

Es ist kaum nachvollziehbar, dass sich trotz des Nazi-Terrors, „*Hattinger Ramschjuden – Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter*“¹⁶⁹, und dadurch immens zurückgehender Umsätze derart viele jüdische Geschäfte und Firmen noch bis 1938 in Hattingen halten konnten. Kaufhäuser: Goge, Jovishoff, Kaufmann, Löwenstein, Maas, Oster / Schuhgeschäfte: Baron, Rosenbaum / Metzger: Cahn, Portmann / Fettschmelze: Gumperz / Flanschenwerke: Stern. Auch Max Blume betrieb in Blankenstein noch immer sein Konfektionsgeschäft.

Besonders die in jüdischem Besitz befindlichen industriellen Betriebe gerieten in immer größere Bedrängnis, da sie weitgehend von dringend benötigten öffentlichen Aufträgen ausgeschlossen blieben. So hatte die Familie Stern schon frühzeitig zum Wohle des Betriebes auf Führungspositionen der Vereinigten Flanschenwerke verzichtet: „*Das Werk hat nunmehr außer einem arischen Vorstand drei arische Prokuristen, die die Firma vertreten... Wir nehmen an, daß nunmehr die von Ihnen als notwendig erklärte Gleichschaltung erfolgt ist, wobei wir noch bemerken, dass sämtliche genannten Herren auf durchaus nationalem Boden stehen.*“ Zudem bemühte sich die Familie Stern jahrelang einen Käufer für ihre Aktien zu finden. Im März 1938 konnte sich schließlich der neue Besitzer der Aktienmehrheit, Generalkonsul Leo Gottwald, dem Aufsichtsrat vorstellen. Zum 14. November 1938 erfolgte die Eingliederung des Hattinger Betriebes am Beul in die Leo Gottwald K.G.¹⁷⁰

Ferdinand Gumperz, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Leitung der Fettschmelze übernommen hatte, gelang es ebenfalls noch 'rechtzeitig' im Mai 1938 einen Käufer für seinen Betrieb zu finden. Die damals einzige Fettschmelze in Westfalen war unter Druck geraten, weil die Hagener Bäckerinnung sich beschwert hatte, dass ihr „*Produkte jüdischer Firmen durch zweite und dritte Hand*“ zugeleitet würden.¹⁷¹ Für einen Kaufpreis in Höhe von 200.000 RM übernahm Fritz Velten, Westfälische Feintalgschmelze und Speisefettfabrik, aus Essen den Betrieb am Pottacker. Die Familie Gumperz verzog zunächst nach Köln und konnte im Sommer 1939 in die USA emigrieren.¹⁷² Damit war nach Urias auch die zweite für die Geschichte der Stadt und der Synagogengemeinde so bedeutende jüdische Familie aus Hattingen verschwunden.



Ferdinand Gumperz (1887-1988)¹⁷³

Zwei Tage nach der „Kristallnacht“ wurde eine Verordnung erlassen, die festlegte, dass „*Juden vom 1.1.1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsgeschäften ... sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt ist*“.¹⁷⁴ Auch scheinen die in Konzentrationslagern inhaftierten jüdischen Familienvorstände erheblich unter Druck gesetzt worden zu sein, indem

eine Entlassung nur nach Zustimmung zum Verkauf des Besitzes in Aussicht gestellt wurde. Mit wenigen Ausnahmen war die „Arisierung“ des jüdischen Eigentums, der jüdischen Geschäfte sowie des jüdischen Grundbesitzes und der jüdischen Wohnhäuser bereits Anfang Dezember 1938 vollzogen.¹⁷⁵

Arisierung 1938/1939

Jüdisches Geschäft	Adresse	Verkauft an / Verkaufsdatum
Manufakturwaren Max Blume	Hauptstraße 9	Carl Middelanis, November 1938
Metzgerei Karl Cahn	Bruchstraße 5	Wilhelm Stratmann, Oktober 1938
Essener Consum Markus Goge	Bahnhofstraße 2	Albert Querfurt, Dezember 1938
Modegeschäft Siegmund Isay	Obermarkt 9	Otto Wolf, 1938/1939
Modewaren Aron Jovishoff	St. Georgstraße 12	Gustav Demmler sen., November 1938
Modewaren Gebr. Kaufmann	Bruchstraße 3	Gustav Demmler jun., März 1939
Möbel Alfred Keschner	Obermarkt 14	Wilhelm Hahne, März 1939
Textilwaren Alex Löwenstein	Große Weilstraße 13	Johann Denkhäus, Dezember 1938
Haushaltswaren Oster	St. Georgstraße 6	Oswald Zettel, Dezember 1938
Metzgerei Leo Portmann	Heggerstraße 65	Heinrich Ahmann, November 1938
Schuhwaren Albert Rosenbaum	Große Weilstraße 15	Wilhelm Heller, November 1938

Dabei war den Nationalsozialisten daran gelegen, vor allem verdiente Parteigenossen zu versorgen. Auch der Kaufpreis sollte so niedrig wie möglich gehalten werden. Zudem nutzten die Käufer häufig die Notlage der Hattinger Juden, die akut auf finanzielle Mittel zur Emigration angewiesen waren, aus und drückten so den Kaufpreis. Allerdings hatte die Stadtverwaltung den realen Wert der jeweiligen Geschäfte oder Immobilien zu ermitteln. Die Differenz zum tatsächlichen an die Juden gezahlten Kaufpreis hatte der Käufer an den Fiskus abzuführen.

Nur in wenigen Ausnahmefällen scheinen die Verkaufsaktionen, wenn man so etwas unter diesen Umständen überhaupt sagen kann, einvernehmlich verlaufen zu sein. So hatte Max Blume nach der „Kristallnacht“ seinen alten Freund Carl Middelanis gebeten, den seit 1936 vorgesehenen Ankauf seines Geschäftes in Blankenstein nun möglichst kurzfristig vorzunehmen. Der notarielle Vertrag soll im Hattinger Gefängnis, in dem Max Blume und sein Sohn Günter in Schutzhaft saßen, zustande gekommen sein. Dem Verkauf wurde zunächst die behördliche Genehmigung versagt, da kein Angehöriger der Familie Middelanis Mitglied der NSDAP war. Noch bis 1941 setzte Carl Middelanis gegen Widerstand der Partei durch, dass die Familie Blume, zuletzt allein Meta Blume, in ihrem alten Haus wohnen bleiben konnte. Max Blume war im Juni 1939, wahrscheinlich infolge der physischen und psychischen Stresssituation verstorben. Zuvor soll sein Freund Carl Middelanis als

Vorstandsmitglied des katholischen Elisabeth-Krankenhauses in Blankenstein dafür gesorgt haben, dass Max Blume möglichst lange im Schutze des Krankenhauses verbleiben konnte. Der Verstorbene wurde auf dem Hattinger Judenfriedhof beigesetzt. Angeblich soll die Synagogengemeinde die aus der brennenden Synagoge gerettete Thorarolle dem Grab von Max Blume beigelegt haben.¹⁷⁶



Max Blume mit seinen Kindern Ruth und Günther, Anfang 1920er Jahre¹⁷⁷



Meta Blume mit Tochter Ruth und Enkelin Mathel, April 1940¹⁷⁸

Ende 1938 war den Hattinger Juden nunmehr jegliche Wirtschaftsgrundlage genommen worden, um für ihren Lebensunterhalt selbst aufzukommen. Mit der Zerstörung der Synagoge in der „Reichskristallnacht“ war die jüdische Gemeinde darüber hinaus auch des religiösen Mittelpunktes beraubt worden.

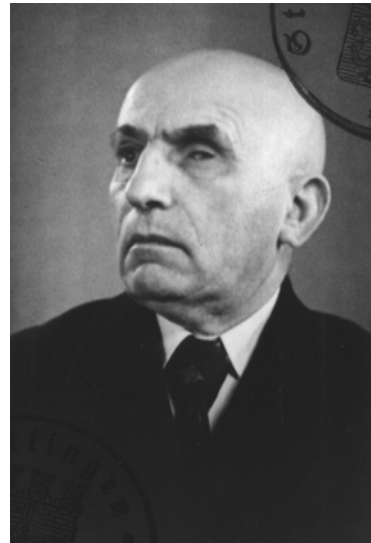
Unterm 4. März 1939 verkündete die Heimat am Mittag: „*Hattingen ist judenfrei. Mit der Synagoge, deren letzte Reste augenblicklich beiseite geräumt werden, verschwindet das letzte jüdische Zeichen aus dem Weichbild unserer Stadt. Sämtliche jüdischen Geschäfte Hattingens sind in arischen Besitz übergegangen, und wir dürfen uns freuen, dass Hattingen völlig frei von diesen Fremdkörpern geworden ist.*“¹⁷⁹

Doch Hattingen war entgegen den ‚euphorischen‘ Pressemeldungen keineswegs „judenfrei“. Tatsächlich war die Synagogengemeinde offiziell immer noch nicht aufgelöst worden. Der Vorsteher Markus Goge vertrat auch weiterhin die Interessen der Gemeinde z. B. bei den Verkaufsverhandlungen mit der Deutschen Bank über den alten israelitischen Friedhof. Am 26. Juni 1939 wurde Alex Löwenstein vom Amtsgericht Hattingen zu Goges Nachfolger als Gemeindevorsteher bestellt. Der nationalsozialistische Staat konnte bei der Abwicklung der Judenangelegenheiten offensichtlich unmöglich auf einen direkten Ansprechpartner der jüdischen Gemeinschaft verzichten. Ein aktives Gemeindeleben gab es zu dieser Zeit jedenfalls nicht mehr. Ob sich die Hattinger Juden in dieser Zeit noch zu improvisierten Gottesdiensten getroffen haben, oder eingeschränkt ihren Glauben ganz privat lebten und praktizierten, ist nicht überliefert.¹⁸⁰

Die beiden letzten Vorsteher der Synagogengemeinde Hattingen



Markus Goge (1875-1943)¹⁸¹



Alex Löwenstein (1869-1942)¹⁸²

Flucht und Ghetto

Über 30 weitere Gemeindemitglieder hatten Hattingen bis Ende 1939 verlassen, 22 hatten die wahrscheinlich letzte Chance zur Auswanderung u.a. nach Argentinien, Kolumbien, England, Trinidad oder in die USA genutzt.¹⁸³



Hans Löwenstein verschlug die Flucht nach Shanghai, 1939¹⁸⁴

Vielen war es jedoch nicht möglich, aus Nazi-Deutschland zu fliehen. Der Vorsteher Markus Goge beispielsweise soll sich bis März 1939 vergeblich an Nord-Amerika, Palästina und England wegen Ausreisemöglichkeiten gewandt haben. Schließlich gelang es ihm mit seiner Ehefrau nach Amsterdam zu emigrieren, eine vergebliche Flucht, wie die Kriegsereignisse bald zeigen sollten. Das Ehepaar wurde deportiert und kam 1943 in Auschwitz ums Leben.¹⁸⁵

Im Dezember 1939 lebten im gesamten Synagogenbezirk Hattingen noch etwa 55 Juden. (Blankenstein = 4, Bredenscheid-Stüter = 3, Hattingen = 36, Linden = 11, Sprockhövel = 1)¹⁸⁶

Diejenigen, die nicht auswandern konnten oder wollten, erwartete ein Leben in völliger Isolation. Die Stigmatisierung und Ausgrenzung der jüdischen Einwohner erstreckte sich bis ins Alltagsleben. Seit dem 1. Januar 1939 waren die weiblichen Juden gesetzlich verpflichtet, zusätzlich als weiteren Vornamen den Namen Sara zu führen, für männliche Juden war Israel vorgeschrieben.¹⁸⁷ An der Hattinger Ruhrbrücke befanden sich Ruhebänke mit der Aufschrift: „Nur für Arier“.¹⁸⁸ Jegliche Teilnahme am öffentlichen Leben, Kino, Theater etc. waren untersagt, selbst der Besitz eines Radios wurde verboten. „Wir mussten als Juden einfach alles, selbst den zwischenmenschlichen Kontakt aufgeben... Der Alltag nach der Reichskristallnacht war dann nur noch das Warten auf das Lager und die Inhaftierung selbst.“¹⁸⁹

Im März 1941 plante die Stadtverwaltung Hattingen den Ankauf des Synagogengrundstückes sowie der ehemaligen israelitischen Schule für 2.800 RM. Allerdings sollten dabei die 1.450 RM, die der Abbruch der ausgebrannten Synagoge im März 1939 gekostet hatte, verrechnet werden. Die Reichsvereinigung für Juden in Deutschland schien mit dieser Vorgehensweise nicht einverstanden zu sein und widersetzte sich. Aus bislang nicht geklärten Gründen kam es jedenfalls nicht zu einem Ankauf durch die Stadt Hattingen. Vielmehr wurden die Grundstücke Bahnhofstraße 8 und Bahnhofstraße 8a vom Deutschen Reich beschlagnahmt und dem Finanzamt Hattingen unterstellt.¹⁹⁰

Am 26. Juni 1941 mußten die ersten Hattinger Juden ihre Wohnungen verlassen und in die alte Gewehrfabrik in der Nähe der Hattinger Ruhrbrücke 'umsiedeln'. Letztlich lebten unter der Adresse Ruhrstraße 8 bis zu 21 Menschen unter katastrophalen Bedingungen.



Das Hattinger Judenghetto, die alte Gewehrfabrik¹⁹¹

So mussten beispielsweise 10 Frauen in einem einzigen Raum hausen. Nur in der Zeit von 8.00 Uhr bis 13.30 Uhr war es ihnen erlaubt, in die Stadt zu gehen, um die notwendigen Einkäufe zu erledigen.¹⁹² Nach dem 1. September 1941 war es den Juden zudem verboten, „sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen“, jedes Verlassen des Ghettos wurde so zum Spießrutenlauf.¹⁹³

Nur wenigen Hattinger Juden blieb das Ghetto Gewehrfabrik erspart. So durfte Berta Rosengarten, die 1935 zu ihrer jüngeren Schwester Selma und deren christlichen Ehemann Adam Sauerwald in die Nordstraße 10 gezogen war, auch weiterhin dort wohnen bleiben.¹⁹⁴

In Hattingen lebten insgesamt acht jüdisch-christliche Ehepaare, wobei sämtliche jüdischen Ehepartner - 3 Männer und 5 Frauen - bereits vor 1933 zum christlichen Glauben konvertiert waren. Offiziell galten sie im nationalsozialistischen Deutschland jedoch immer noch als Juden, allerdings gab es diverse Sonderregelungen. So blieb den in „Mischehen“ lebenden Juden wenigstens das Ghetto erspart. Zwei jüdische Männer hielten jedoch dem unermesslichen Druck nicht stand und sahen keinen anderen Ausweg als den Selbstmord.¹⁹⁵

Deportationen in die Vernichtungslager

Nachdem bereits ab dem 23. Oktober 1941 jegliche Auswanderung für Juden aus dem deutschen Machtbereich verboten worden war, beschlossen die Nationalsozialisten auf der so genannten „Wannsee-Konferenz“ im Januar 1942 die „Endlösung“, die Vernichtung der europäischen Juden. Im April 1942 begannen in Hattingen die Deportationen in die Konzentrationslager. Mit der Bahn wurden die Betroffenen vom Bahnhof Hattingen zunächst nach Dortmund gebracht, wo zentral für den Regierungsbezirk Arnsberg große Transporte von bis zu 1.000 Personen zusammengestellt wurden. Am 20. April 1942 verließen Berta und Sophie Walter als erste die Gewehrfabrik: „*unbekannt verzogen*.“ Vermutlich warteten sie in der Turnhalle des Sportvereins „Eintracht“ am Dortmunder Rheinlanddamm auf den Weitertransport am 27. April 1942 nach Zamosc.¹⁹⁶

In den amtlichen Melderegistern wurden am 28. April 1942 weitere 13 Personen aus der Gewehrfabrik abgemeldet. Aron und Mathilde Löwenstein, Amalie und Karl Cahn, Ossiel und Rika Landsmann, Alfred Markus, Bacia Markus, Günther Markus, Inge Markus, Isidor Markus, Klara Markus, Hermann Ostwald. Es ist jedoch zu vermuten, dass dieser Vermerk erst einige Tage nach der tatsächlichen Deportation in die Meldekartei eingetragen wurde. Wahrscheinlich gehörten die 15 Hattinger Juden genau wie auch Meta Blume aus Blankenstein und Kurt Kamp aus Bredenscheid-Stüter zum großen Transport, der am 27. April 1942 Dortmund in Richtung Zamosc bei Lublin, einer Durchgangsstation zum Vernichtungslager Belzec, verließ.¹⁹⁷

Deportation der Hattinger Juden Ende April 1942



**Im Hof der Gewehrfabrik, kurz vor dem Abmarsch zum Hattinger Bahnhof.
Die Wohnungstüren sind mit einem Judenstern gekennzeichnet.**

In der Bildmitte konnten Mathilde Mühlhaus sowie das Ehepaar Karl und Amalie Cahn identifiziert werden.

Vorne ist Günther Markus zu erkennen, Alfred Markus beobachtet einen Polizisten beim Verschließen der Wohnung.



Alfred und Günther Markus auf der Wuppertaler Straße.



Bahnhof Hattingen, kurz vor der Abfahrt zur Sammelstelle nach Dortmund.

Es war sicherlich höchst ungewöhnlich, dass die Deportationen amtlich dokumentiert wurden. Es ist nicht bekannt, wer die obigen Aufnahmen gemacht hat. Die insgesamt 13 Fotos sind betitelt: „Abschiebung der Juden in das Generalgouvernement.“¹⁹⁸

Am 27. Juli 1942 wurden noch einmal vier weitere Personen aus der Gewehrfabrik deportiert: Julius Friedhof, Max Markus, Hermann Meyer, Minna Portmann, geb. Kadden.

Bis zuletzt hatten sie für ihre erbärmliche Unterkunft Miete an die Stadt Hattingen zahlen müssen.

Lfd. Nr.	Name und Wohnung des Zahlungspflichtigen	Gegenstand und Zeitraum der Einnahme	Soll zahlen		Rbgang		Bleibt zu zahlen		fiat gezahlt		Rest	
			R.M.	Pf.	R.M.	Pf.	R.M.	Pf.	Nr.	Dat.	R.M.	Pf.
1	Portmann, M. Sara 6827	s. Vors.		8 26								
2	Friedhoff, Jul. Isr. 6829	"		11 07								
3	Markus, Max Isr. 6831	"		6 --								
4	Mühlhaus, Math. Sara 6834	"		7 08								
5	Meyer, Herm. Isr.	"		7 40								
6	6780			39 81								
7												

Mietabrechnung Ruhrstraße 8, Juni 1942

Zu diesem letzten großen Transport gehörten auch Berta Rosengarten und wahrscheinlich ebenfalls Levi und Johanna Kamp aus Bredenscheid-Stüter. Vermutlich waren die Betroffenen vorher informiert worden. Zwei für den Transport am 27. Juli 1942 vorgesehene Männer hatten sich jedenfalls zwei Tage vor der Deportation verbotenerweise noch einmal ausgiebig mit Lebensmitteln (Brot, Butter, Käse, Marmelade) versorgt, „obwohl die Lebensmittelkarten erst ab 27.07.42 gültig waren“.¹⁹⁹ Bei den sieben Deportierten handelte es sich ausschließlich um die „alten und gebrechlichen Juden“, die in das „Altersghetto Theresienstadt abgeschoben“ werden sollten, Hermann Meyer war sogar bereits 90 Jahre alt. Zunächst ging es zum Sammellager „Zur Börse“ in Dortmund. „Der geschlossene Abtransport erfolgt am 29.7.1942 um 13.27 Uhr vom Bahnhof Dortmund-Süd.“²⁰⁰

Nicht einer dieser 24 bei den drei Transporten des Jahres 1942 deportierten Hattinger Juden sollte die Vernichtungslager überleben.²⁰¹

Das Schicksal der wenigen Juden aus Bochum-Linden, die nicht emigriert waren, ist zum größten Teil noch ungeklärt. Die spärlichen Quellen lassen jedoch vermuten, dass auch sie bei den drei großen Transporten des Jahres 1942 in die Vernichtungslager deportiert wurden. Lediglich Else Adler, geb. Röttgen soll 1946 nach Bochum zurückgekehrt sein.²⁰²

Nach dem 27. Juli 1942 lebten in Hattingen nur noch die 8 'privilegierten' Juden (6 Frauen und 2 Männer), d.h. diejenigen, die durch einen christlichen Ehepartner vorerst vor der Verschleppung geschützt wurden und in den bisherigen Wohnungen verbleiben durften. Lediglich Mathilde Mühlhaus, aufgrund einer inzwischen geschiedenen „Mischehe“ 'minderprivilegiert', blieb bis zu ihrer Deportation im Januar 1944 mit ihrem Sohn auch weiterhin in der alten Gewehrfabrik. Allerdings war dort ab November 1942 ein Zwangsarbeiterlager für etwa 50 serbische Kriegsgefangene eingerichtet worden. Kaum auszudenken, unter welchen Umständen Mathilde Mühlhaus etwa 1 ½ Jahre gemeinsam mit den Kriegsgefangenen gelebt haben muss.²⁰³

Im Jahre 1944 wurden schließlich auch die in „Mischehen“ lebenden Juden in Zwangsarbeits- bzw. Vernichtungslager deportiert. Zu ihnen gehörte auch die einzige noch in Sprockhövel lebende Jüdin, Paula Oppel, die ins Lager Kassel-Bettenhausen verschleppt wurde.²⁰⁴ Noch immer standen die christlichen Ehepartner fest zu den Verschleppten und setzten sich vehement für die Freilassung ein. So war Franz Dickmann etwa 6 Monate im Hattinger Gerichtsgefängnis inhaftiert, weil er Einspruch gegen die Deportation seiner Ehefrau erhoben hatte und sich direkt bei Hermann Göring nach deren Verbleib erkundigt hatte. Sein Mut blieb ohne Erfolg, Else Dickmann hat als einzige der aus „Mischehen“ verschleppten Hattinger Juden nicht überlebt und wurde wahrscheinlich in Auschwitz ermordet.²⁰⁵

Ende 1944 lässt sich auch die Verfolgung und Verhaftungen einiger Hattinger „Halbjuden“ nachweisen. In der Regel wurden sie in spezielle Lager (z. B. Fulda, Kassel) gebracht, wo sie Zwangsarbeit verrichten mussten. Um der Internierung zu entgehen, versteckte sich z. B. Konrad Bruchsteiner über mehrere Monate in den Holthäuser Wäldern.²⁰⁶

Holocaust in Hattingen

Im Januar 1944 richtete die Gestapo gemeinsam mit der Henrichshütte in Hattingen ein „Arbeitserziehungslager“ ein, in dem vorrangig geflüchtete ausländische Zwangsarbeiter während einer 8-wöchigen Inhaftierung durch Brutalität und Grausamkeit diszipliniert werden sollten. Ab Ende 1944 sind in diesem als „KZ-Hattingen“ bezeichneten Lager nachweislich auch deutsche Juden inhaftiert worden. Wahrscheinlich war es aufgrund der Kriegslage nicht mehr möglich, diese Personen in 'reguläre' Konzentrationslager zu deportieren. Durch das Tagebuch eines ukrainischen Mithäftlings ist es gelungen, den bestialischen Mord an einem Hattinger „Halbjuden“ aufzudecken. Der 24-jährige Erich Bruchsteiner wurde am 26. Januar 1945 tot in seiner Baracke aufgefunden. Offizielle Todesursache: „*Selbstmord durch Erhängen.*“ Tatsächlich war Erich Bruchsteiner, wie das Tagebuch erschütternd belegt, vom Lagerkommandanten Herbert Hofmeister auf grausamste Weise ermordet worden:

- „- *Wer bist du? - verhörte der Kommandant.*
- *Deutscher.*
- *Nein, du bist Jude.*
- *Weiß ich nicht: mein Vater und Mutter sind Deutsche.*
- *Bekennst du dich für schuldig?*
- *Nein.*
- *Ich bin nicht hierhin gekommen, um lange Reden mit dir zu führen. Du wirst jetzt gehängt. Dein letztes Wort?*
- *Ich bin nicht schuldig. Geben Sie meinen Verwandten die Möglichkeit, mich zu beerdigen.*
- *Hier ist ein Nagel. Schlag ihn in diesen Pfosten ein, - mit leichter Stimme sprach der Kommandant. Dabei gab er dem Deutschen den Hammer und zielte mit der Pistole auf ihn. Als der Nagel drin war, wurde dem Deutschen befohlen, seine Hosenträger auszuziehen und*

daraus einen Strick zu machen. Er machte es schweigend. fünf Minuten vergingen in qualvoller Erwartung...Die Ruhe wurde vom Lärm des fallenden Stuhles unterbrochen, man hörte das Röcheln des Aufgehängten. Die Hosenträger hatten sich verlängert, die Füße kamen auf den Boden. Mit dem Messer schnitt der Mörder-Faschist den Strick durch. Der schwache Körper fiel neben dem Pfosten auf den Zementboden, aber der Mensch war noch am Leben. Das Licht war aus. Die Tür war wieder abgeschlossen. Ich schlief noch nicht als der Kommandant und ein Polizist wieder reinkamen. Der Deutsche wurde auf die Beine gestellt und das gleiche Verhör ging wieder los:

- Jetzt hängen wir dich mit dem Gürtel auf.
- Ich bitte, mich zu erschießen.
- O nein, so einen Befehl habe ich nicht.

Alles wurde vorbereitet. Der Polizist guckte auf die Uhr und schlug den Stuhl unter den Füßen des Deutschen weg. Ohne zu stöhnen fiel der Körper schwer auf den Boden: der Gürtel hatte das Gewicht nicht ausgehalten. Die Mörder sind wieder weggegangen...Nach ein paar Minuten kamen die 'Reinrassigen' zum dritten Mal rein. Dieses Mal haben sie den Draht mitgebracht. Dem Deutschen sagte man, dass er jetzt endgültig aufgehängt wird, aber er antwortete schon auf keine Fragen mehr. Ungefähr 32 Menschen lagen schweigend auf dem Heu. Vor Angst bewegte sich keiner, drehte sich keiner um. Zum dritten Mal flog der Stuhl, aber der Draht hielt. „²⁰⁷



Erich Bruchsteiner (1920-1944)²⁰⁸

Noch am 13. März 1945 wurden in Bochum drei Juden festgenommen, die sich bis dahin anscheinend erfolgreich vor der Gestapo versteckt gehalten hatten. Sie wurden umgehend ins „KZ-Hattingen“ gebracht. Wahrscheinlich nutzte die Gestapo das Chaos während eines großen Bombenangriffs auf die Henrichshütte am 14. März 1945 und ermordete Sara Wegerhoff, geb. Rosenstein und ihre zwei Kinder, den 14-jährigen Hermann sowie die 10 Monate alte Karin. Die drei Leichen wurden gemeinsam mit weiteren Opfern des Lagers in einem Bombentrichter verscharrt. Anfang Juni 1945 mussten 'Alte Nazis' die Leichen bergen.



Hattingen, Juni 1945²⁰⁹

„Und dann, je tiefer sie kamen, umso mehr Leichen kamen da heraus... Und eine Frau mit einem Kind, zusammengebunden mit Stacheldraht lag dabei.“²¹⁰

Jüdisches Leben nach 1945

(1945-2005)

Den Holocaust haben wahrscheinlich nur sechs der aus Hattingen deportierten Juden überlebt. Auch die einzige Sprockhöveler Jüdin, Paula Oppel, geb. Röttgen, kehrte aus Kassel-Bettenhausen zurück. Sämtliche Überlebenden waren allerdings infolge „Mischehen“ erst 1944 in die Arbeits- bzw. Vernichtungslager verschleppt worden.

Alle bereits 1942 deportierten Juden aus dem ehemaligen Bezirk der Synagogengemeinde Hattingen sind in den Vernichtungslagern ums Leben gekommen.²¹¹

Eine Wiederbelebung der Synagogengemeinde Hattingen ist nie wieder erfolgt, handelte es sich bei den Zurückgekehrten doch ausnahmslos um zum Christentum Konvertierte, die den jüdischen Glauben seit Jahrzehnten nicht mehr praktizierten. Zudem entschlossen sich zwei der sechs Heimgekehrten zur Auswanderung in die USA.²¹²

Unmittelbar nach dem Krieg setzten die so genannten „Wiedergutmachungen“ bzw. die Rückerstattung jüdischen Eigentums ein. Für die beim Ennepe-Ruhr-Kreis angesiedelten Wiedergutmachungsangelegenheiten bemühten sich die lokalen Verwaltungen Zahlen, Daten und Fakten über das Schicksal der ehemaligen jüdischen Mitbürger zusammenzutragen. Eine oftmals mühsame und auch beschämende Suche.

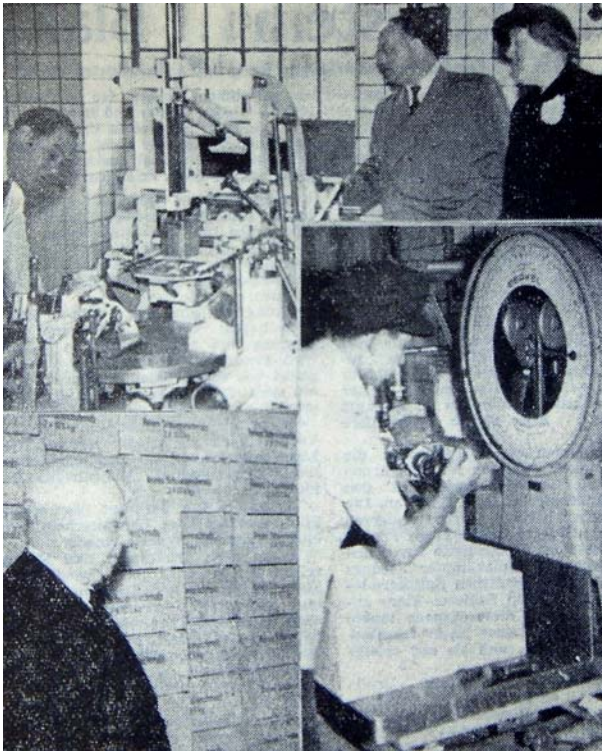
Neben Ansprüchen von jüdischen Überlebenden bzw. Angehörigen erfolgte auch die Rückerstattung der Synagogen- und Schulgrundstücke an der Bahnhofstraße an die Reichsvereinigung der Juden von Westdeutschland. Nach der Errichtung der Jewish Trust Corporation for Germany durch die britische Militärregierung übernahm deren Zweigbüro in Mülheim die Rechtsnachfolge der Jüdischen Gemeinde Hattingen. Der Makler Walter Dohnau aus Hagen erhielt 1953 den Alleinauftrag, die Grundstücke Bahnhofstraße 8 und 8a zu verkaufen. Anfänglich machte er der Stadt Hattingen ein Verkaufsangebot in Höhe von 25.000 DM. Die Stadt bekundete jedoch kein Interesse. Am 26. April 1954 schlossen schließlich die Jewish Trust Corporation und der Buchdrucker Hans Enssen den Kaufvertrag über die Grundstücke. Der Kaufpreis betrug 16.000 DM.²¹³ Heute verläuft dort, wo einst die Synagoge gestanden hatte, die August-Bebel-Straße.

Ein besonderes Augenmerk richtete die alliierte Militärregierung auf die würdige Instandsetzung jüdischen Kulturerbes, insbesondere der israelitischen Friedhöfe. Der alte Begräbnisplatz an der Bismarckstraße wurde an die Jüdische Kultusgemeinde von Westfalen zurückgegeben. Bis heute ist das Grundstück unbebaut geblieben. Den israelitischen Friedhof an der Blankensteiner Straße / Am Vinckenbrink hatten die schweren Bombenangriffe im März 1945 erheblich beschädigt. Nach dem Krieg übernahm die Stadt Hattingen die Wiederherstellung und Pflege des Begräbnisplatzes. Die bislang letzte Beisetzung fand im Jahre 1981 statt. Die Urne eines ehemaligen Mitgliedes der Synagogengemeinde Hattingen, Else Adler, geb. Röttgen aus Linden, wurde aus England überführt und in der Familiengruft bestattet. Auf dem Friedhof befinden sich heute 58 Grabsteine.²¹⁴

Noch am 30. Juni 1952 entschied der Finanzausschuss der Stadt Blankenstein: „*Es wird beschlossen, ... den Judenfriedhof instandzusetzen und ebenfalls weiter zu betreuen. Gedacht ist an einen Betonrahmen und Dauerbepflanzung.*“ Sechs Jahre später beantragte der

Blankensteiner Amtsdirektor bei der jüdischen Kultusgemeinde die Genehmigung zur Beseitigung des kleinen Begräbnisplatzes an der Holthäuser Straße (Im Vogelsang). Das gesamte umliegende Gelände sollte als Wohngebiet erschlossen werden, dafür war auch die Verbreiterung der Straße auf 6 Meter unerlässlich. Am 12. Mai 1958 wurden die Gebeine der auf dem Friedhof in Blankenstein begrabenen Juden exhumiert und zum jüdischen Friedhof nach Hattingen überführt. Danach stimmte die Kultusgemeinde einer Auflassung des Friedhofs zu. Das Gelände ist heute bebaut.²¹⁵

Seit den 1950er Jahren statteten zahlreiche emigrierte Juden ihrer Geburtsstadt Besuche ab. Das offizielle Wiedersehen verlief betont höflich und freundlich, blieb angesichts des erlittenen persönlichen Schicksals jedoch verständlicherweise zumeist distanziert. Die Presse bemühte sich in ihrer Berichterstattung um eine 'scheinbare' Normalität: „*Ferdinand Gumperz kam dieser Tage aus USA...Die altvertrauten Straßen seiner Heimatstadt ließen alte Erinnerungen wachwerden. Bei Krüpe, in seinem einstigen Holthäuser Jagdrevier schmeckte das Schnittchen noch wie in früheren Zeiten...*“²¹⁶



Oben links: Die Spezialmaschine der Ruhrtaler Speisefettfabrik. Darunter Ferdinand Gumperz, oben rechts Frau Thöne.²¹⁷

An die wenigen alten Hattinger Freunde, die in schwierigen Zeiten, oftmals unter größter persönlicher Gefahr, den Juden hilfreich zur Seite gestanden hatten, erinnerte man sich hingegen immer mit dankbaren Gefühlen. Durch Fürsprache oder Entlastungserklärungen konnte man sich nun beispielsweise anlässlich der Entnazifizierungsverfahren revanchieren:

*„Die Unterzeichneten erklären hiermit, dass Frau Hedwig Thoene Hattingen Ruhr Bahnhofstr., im Jahre 1934 nach Besprechung und auf Anraten mit uns, der Nationalsozialistischen Frauenpartei beitrug, um dem geschäftlichen Boycott der von der Partei ueber das Geschaefft verhaengt war, entgegen zu wirken. Ferdinand Gumperz - Ruth Gumperz.“*²¹⁸

Zur Rückkehr konnte sich hingegen kein ehemaliger Hattinger Jude entschließen.

Erst in den 1980er Jahren begann man sich in Hattingen intensiver mit der Geschichte der Juden und vor allem mit den Verbrechen der Nationalsozialisten zu beschäftigen. In dem vielbeachteten Vhs-Projekt „Alltag in Hattingen 1933-1945“ nahm das Schicksal der Hattinger Juden einen wichtigen Raum ein, konfrontierte viele Hattinger erstmals mit NS-Verbrechen vor Ort.

In den Jahren 1982 und 1985 sprach die Stadt Hattingen zwei Besuchseinladungen für Brigitte Rossi-Zalmons, geb. Markes und Günther Blume aus, eine „*Geste der Stadt zur Erinnerung*“

an das schreckliche Geschehen von damals und zur Mahnung an alle, dass es hier nie mehr zur Verfolgung anderer Menschen kommen darf“.²¹⁹

Am 29. Februar 1984 beschloss die Stadtverordnetenversammlung eine Straße in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Fettschmelze Gumperz nach dieser für Hattingen und die Geschichte der Synagogengemeinde so bedeutenden Familie „Gumperzweg“ zu benennen.

Der im Juli 1987 eingeweihte „Synagogenplatz“ mit dem Denkstein „Gegen das Vergessen“ der Hattinger Künstlerin Ulla H'loch-Wiedey erinnert an die 1938 zerstörte Synagoge. Alljährlich finden dort zum 9. November Gedenkveranstaltungen statt.

Anlässlich des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938 präsentierte das Stadtarchiv Hattingen im Jahre 1988 in einer Ausstellung „500 Jahre jüdisches Leben in Hattingen“.



Denkstein auf dem Synagogenplatz²²⁰

Die Stadt Hattingen, vertreten durch Margret Kurze, beteiligte sich am 20. April 2001 an der so genannten „Erklärung in Yad Vashem“, die an Verfolgung und Ermordung von Juden erinnert. Bürgermeister Dieter Liebig: „Die Schuld aus dieser schlimmen Zeit lässt sich nicht sühnen. Aber diese Schuld verpflichtet zu Wachsamkeit und zur mahnenden Erinnerung daran, zu welchen Grausamkeiten Menschen fähig sind.“²²¹

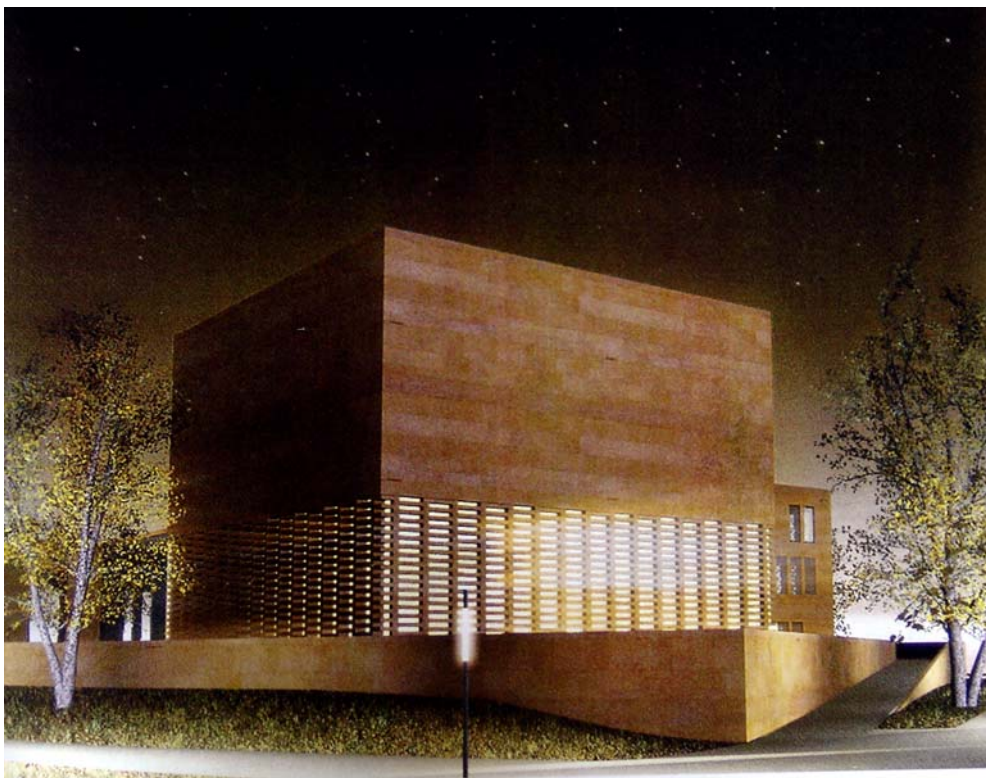
Der zur ehemaligen Synagogengemeinde Hattingen gehörigen Familie Röttgen aus Sprockhövel setzte die Bildhauerin Ulle Hees auf dem Sparkassenvorplatz in Sprockhövel am 9. November 2003 ein aus Spenden finanziertes Mahnmahl.

Eine aktuelle Initiative aus der Blankensteiner Bürgerschaft regte an, sich an der Aktion „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig zu beteiligen und in Andenken an die Familie Blume vor deren ehemaligem Wohn- und Geschäftshaus zwei „Stolpersteine“ zu verlegen. Weitere Paten meldeten sich spontan. Nachdem die Ratsgremien im April 2005 der Aktion zugestimmt haben, werden im Dezember 2005 insgesamt 11 Stolpersteine in Hattingen verlegt. Dabei soll u.a. an Selma Abraham, geb. Cahn, Dr. Hans Andorn, Meier Andorn, Erich Bruchsteiner, Moritz Bruchsteiner, Berta Rosengarten und Emmy Roth, geb. Urias erinnert werden.²²²

Erinnerungen! Und wie steht es heute mit jüdischem Leben in Hattingen? Wie bereits angeführt, gab es nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft keine Einwohner mehr, die die jüdische Religion praktizierten. In der näheren Umgebung hatten sich jedoch bereits Anfang der 1950er Jahre kleine Gemeinden konstituiert, z. B. in Hagen,

oder seit 1953 die „Jüdische Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen“. In Recklinghausen konnte 1955 sogar eine Synagoge eingeweiht werden. Von dieser Gemeinde wurde offenbar auch die hiesige Region betreut, denn im Jahre 1968 benannte die „Jüdische Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen“ wieder drei in Hattingen wohnende Gemeindeglieder (2 Frauen und 1 Mann).²²³

Jedoch erst der Zuzug jüdischer Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion ab 1990/91 führte wieder zu einem rapiden Anstieg der jüdischen Bevölkerung. Als sich zum 1. Januar 1999 die Bochumer und Herner Juden von Recklinghausen abtrennten, trat auch Hattingen der neuen „Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen“ bei. An der Castroper Straße unweit des Planetariums in Bochum soll mit dem Neubau der Synagoge nach Entwürfen des Kölner Architekten Prof. Peter Schmitz das Gemeindezentrum für die etwa 1.200 Mitglieder entstehen.



Die neue Synagoge in Bochum²²⁴

Zur Unterstützung dieses Vorhabens gründete sich am 18. September 2003 der „Freundeskreis Bochumer Synagoge“.

Im September 2004 waren in Hattingen 32 Einwohner jüdischen Glaubens gemeldet.²²⁵

Mit der Grundsteinlegung für die neue Synagoge der „Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen“ am 14. November 2005 beginnt 67 Jahre nach der Zerstörung der ehemaligen Synagogen und 60 Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ein neues Kapitel in der jüdischen Lokalgeschichte.

Nach der Vertreibung von 1498 und der Judenverfolgung während des Naziregimes, die in einem bis dahin ungekannten Massenmorden gipfelte, haben wir nun die dritte Chance zu beweisen, dass ein tolerantes und friedliches Miteinander der verschiedenen Religionen und Kulturen in Hattingen möglich ist!

Bibliographie

- Andorn, Hans: Sa. Ludw. Steinheims „Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge“, Dissertation, Gießen 1930.
- Brocke, Michael (Hg.): Feuer an Dein Heiligtum gelegt – Zerstörte Synagogen 1938 - Nordrhein-Westfalen, S. 229-231, S. 624, Bochum 1999.
- Eversberg, Heinrich: Das Heimathaus in Hattingen (Familien Schmidt, Cahn, Abraham) in: Hattinger heimatkundliche Schriften, Band 10, S. 37-59, Hattingen 1962.
- Geschichtsarbeitskreis
Blankenstein: Kauft nicht beim Juden – Die Familie Blume
in: Vhs-Hattingen (Hg.): Hittepenner zwischen Katzenstein und Gellégau, S. 134-145, Hattingen 1990.
- Hockamp, Karin: Die Toten werden Mahnung sein / Aus der Geschichte der jüdischen Familie Röttgen in Sprockhövel, Sprockhövel 2003.
- Meyerstein, Lotte: Was wir erlitten und erlebten
(Schicksal der Familie Dr. Hans Andorn)
in: „Jüdische Wochenschau“, 01.08.1950, Jahrgang XI, Nr. 811, Buenos Aires 1950.
- Nimmert, Eva: Der Volksschullehrer Meier Andorn (1872-1943)
in: „Aufbau“, S.24, New York 14.02.1997.
- Nowak, Gerhard: Wenn du dieses Zeichen siehst, Jude – Judenalltag in Hattingen 1933-1939, Schülerarbeit zum Preis des Bundespräsidenten, Hattingen 1981.
- Pracht-Jörns, Elfi: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil V: Regierungsbezirk Arnsberg, Köln 2005.
- Stadtarchiv Hattingen
(Hg.): 500 Jahre jüdisches Leben in Hattingen, Begleitheft zur Ausstellung, Hattingen 1988.
- Szigan, Christoph: Juden in Hattingen
Schriftliche Hausarbeit, vorgelegt im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe I, Wuppertal 1983.
- Szigan, Christoph: Juden in Hattingen
in: Vhs-Hattingen (Hg.) „Alltag in Hattingen 1933-1945“, S. 208-219, Essen 1985.
- Szigan, Christoph: „Bis einst der Tempel dieser Welt auf Dein Geheiß in Staub zerfällt...“
in: Vhs-Hattingen (Hg.): Zeitenspiegel, S. 87-98, Hattingen 1996.
- Urias, Josef: Hundert Jahre Urias 1826-1926, Hattingen 1926.
- Weiß, Thomas: Hattingen Chronik, Essen 1996.
- Weiß, Thomas: „KZ-Hattingen“
in: Kuhn, Anja / Weiß, Thomas: Zwangsarbeit in Hattingen, S. 120-139, Essen 2003.
- Weiß, Thomas: „Stolpersteine“ für Hattingen, Hattingen 2005.

Anmerkungen

-
- ¹ Vgl. Diethard Aschoff: Die Juden in der Grafschaft Mark zwischen Schwarzem Tod und Reformation, in: Jahrbuch für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 1990. S.63ff.
- ² Stadtarchiv Hattingen (nachfolgend zitiert als StadtAH), UH-31.
- ³ Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Hattingen, Merckersche Chronik. S.125 und S.141.
- ⁴ StadtAH, UH-40/1.
- ⁵ StadtAH, UH-40/1 und UH-40/3.
- ⁶ StadtAH, Hattinger Zeitung 16.07.1924. Besonderer Dank gebührt Herrn Harri Petras für die äußerst hilfreiche Auskunft aus seinem umfassenden Register der Hattinger Zeitungen.
- ⁷ StadtAH, UH-40/1.
- ⁸ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (nachfolgend zitiert als HStAD), Kleve-Mark, Akten 2567d.
- ⁹ StadtAH, SHA-120, Blatt 218.
- ¹⁰ StadtAH, SHA-121, Blatt 57, Blatt 58, Blatt 61.
- ¹¹ Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 26. Jg., S.55.
- ¹² StadtAH, SHA-121, Blatt 104, Blatt 113.
- ¹³ StadtAH, SHA-121, Blatt 120.
- ¹⁴ Rijksarchief in Drenthe, Familienarchiv von Milly van Heiden Reinestein, Nr. 1458 / E. Dösseler: Getreide- und Ölmühlen im märkischen Sauerlande, in: Der Märker 2/1959. S.54.
- ¹⁵ Eduard Schulte: Geschichte der Freiheit Wattenscheid, Wattenscheid 1925. S.18.
- ¹⁶ Wilfried Reininghaus und Jürgen Kloosterhuis: Das „Taschenbuch Romberg“, Münster 2001. S.65.
- ¹⁷ Arno Herzog: Judentum und Emanzipation in Westfalen, Münster 1973. S.12, S.14f.
- ¹⁸ StadtAH, SHA-17.
- ¹⁹ Staatsarchiv Münster (nachfolgend zitiert als StAM), Rep.B.453, Nr.103.
- ²⁰ StadtAH, ABA-362. Marcus Meyer nimmt 1846 den festen Familiennamen Blume an.
- ²¹ Arno Herzog: Judentum und Emanzipation in Westfalen, Münster 1973. S.17.
- ²² StAM, Rep. B 453, Kreis Bochum Nr.103.
- ²³ StadtAH, ABA 362.
- ²⁴ StadtAH, Dep3/7-53, Bußgebete (Slichoth) mit jüdisch-deutscher Übersetzung, Luneville 5559 = 1799
- ²⁵ StAM, Rep. B 453, Kreis Bochum Nr.103 / StadtAH, SHA-53 / Stadt Hattingen: Festschrift zur Feier der Einweihung des Rathauses zu Hattingen am 10. Dezember 1910, Hattingen 1910. S.83.
- ²⁶ StadtAH, SHCB-61.
- ²⁷ StadtAH, Fotoarchiv.
- ²⁸ StAM, Rep. B 453, Kreis Bochum Nr.103.
- ²⁹ Stadt Hattingen: Festschrift zur Feier der Einweihung des Rathauses, Hattingen 1910. S.83.
- ³⁰ StAM Rep. B 403.4, Regierung Arnsberg Nr. II H 3201, Schreiben vom 29.04.1829.
- ³¹ StadtAH, Dep.3/7-16.
- ³² StAM, Rep. B 453, Kreis Bochum Nr.103.
- ³³ StadtAH, SHA-4.
- ³⁴ Josef Urias: Hundert Jahre Urias 1826-1926, Hattingen 1926.
- ³⁵ StadtAH, SHA-4.
- ³⁶ StadtAH, SHA-4.
- ³⁷ StadtAH, SHB-164.
- ³⁸ Beiblatt zum 41. Stück des Amtsblattes der Königl. Regierung. Arnsberg, den 10. Oktober 1846.
- ³⁹ StadtAH, SHB-576.
- ⁴⁰ Beiblatt zum 41. Stück des Amtsblattes der Königl. Regierung. Arnsberg, den 10. Oktober 1846.
- ⁴¹ Mit Ausnahme des Großherzogtums Posen.
- ⁴² Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, Nr. 30/1847.
- ⁴³ StadtAH, ABA-362.
- ⁴⁴ StadtAH, SHB-572, Statut vom 24. Februar 1856, §1.
- ⁴⁵ Synagogenbezirk Hattingen 1856, Karte bearbeitet von Thomas Weiß, nach: Stadt Bochum, ist der Landkreis Hattingen in Wahrheit leistungsfähig? Bochum 1927.
- ⁴⁶ Eduard Schulte: Geschichte der Freiheit Wattenscheid, Wattenscheid 1925. S.18. / StadtAH, SHB-572.
- ⁴⁷ StadtAH, SHB-572, Schreiben des Herz Röttgen vom 19. Juli 1856.
- ⁴⁸ StadtAH, SHB-572, Statut vom 24. Februar 1856, §§30-31.
- ⁴⁹ StadtAH, SHB-572.
- ⁵⁰ StadtAH, ABA-362.
- ⁵¹ StadtAH, ABA-97 und ABA-310.
- ⁵² StadtAH, 1276/90.
- ⁵³ StadtAH, SLK IV-17.

-
- ⁵⁴ StadtAH, SHB-578 / ABA-313.
- ⁵⁵ StadtAH, Märkische Blätter 19.10.1853.
- ⁵⁶ StadtAH, Märkische Blätter 11.09.1852.
- ⁵⁷ StadtAH, Märkische Blätter 14.09.1852.
- ⁵⁸ StadtAH, Märkische Blätter 23.09.1854.
- ⁵⁹ StadtAH, Märkische Blätter 21.09.1867.
- ⁶⁰ StadtAH, Märkische Blätter 11.07.1866.
- ⁶¹ StadtAH, SHB-144 und SHB-136.
- ⁶² StadtAH, Märkische Blätter 20.02.1861.
- ⁶³ StadtAH, Märkische Blätter 30.08.1865 und 02.09.1865.
- ⁶⁴ StadtAH, Todesanzeige Gutmann Baer, Märkische Blätter 06.12.1862.
- ⁶⁵ StAM, Rep. B 403.4 Reg. Arnsberg, Nr. II H 3201 / StadtAH, SHB-578.
- ⁶⁶ StadtAH, Dep1/1-62 / SHB-578 / Märkische Blätter 27.02.1865 / Dep3/7-7.
- ⁶⁷ StadtAH, Märkische Blätter 09.10.1869.
- ⁶⁸ StadtAH, Märkische Blätter 02.07.1851.
- ⁶⁹ StadtAH, Wochenblatt für den Gerichts-Bezirk Hattingen 26.08.1846.
- ⁷⁰ StadtAH, Wochenblatt für den Gerichts-Bezirk Hattingen 31.10.1846.
- ⁷¹ StadtAH, Märkische Blätter 23.11.1861.
- ⁷² Beiblatt zum 41. Stück des Amtsblattes der Königl. Regierung. Arnsberg, den 10. Oktober 1846.
- ⁷³ StadtAH, Märkische Blätter 07.05.1864.
- ⁷⁴ StadtAH, Fotoarchiv.
- ⁷⁵ StadtAH, Zeitungsausschnittsammlung P4a).
- ⁷⁶ StadtAH, Dep4/30-34 und Heinrich Eversberg: Die Isenburg und der Isenberg in Hattingen a. d. Ruhr, Hattingen 1975, S.47ff.
- ⁷⁷ StadtAH, SHB-189.
- ⁷⁸ StadtAH, SHB-189 und SHCA-110.
- ⁷⁹ Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes 1869, Nr.319.
- ⁸⁰ StadtAH, Märkische Blätter 10.06.1871.
- ⁸¹ StadtAH, Dep3/7-7 und Bauplansammlung Synagoge.
- ⁸² Vgl.: Christoph Szigan: Bis einst der Tempel..., in: Vhs (Hg.): Zeitenspiegel, Hattingen 1996. S.87ff.
- ⁸³ StadtAH, Märkische Blätter 10.06.1871.
- ⁸⁴ StadtAH, Bauplansammlung Synagoge.
- ⁸⁵ StadtAH, Bauplansammlung Synagoge.
- ⁸⁶ Rekonstruktion von Christoph Szigan in: Vhs-Hattingen (Hg.): Zeitenspiegel, Hattingen 1996. S. 94.
- ⁸⁷ StadtAH, Hattinger Zeitung 16.09.1922.
- ⁸⁸ StadtAH, Fotoarchiv, Luftaufnahme 1937, Flieger Neg. Nr. 48389/37.
- ⁸⁹ StadtAH, Märkische Blätter 11.09.1872 und 21.09.1872.
- ⁹⁰ StadtAH, Hattinger Zeitung 09.09.1884.
- ⁹¹ StadtAH, Hattinger Zeitung 29.07.1884.
- ⁹² StadtAH, Märkische Blätter 25.09.1877.
- ⁹³ StadtAH, Hattinger Zeitung 03.07.1884 / 06.07.1884 / 15.07.1884 / 20.07.1884 / 29.07.1884.
- ⁹⁴ StadtAH, Hattinger Zeitung 15.07.1884.
- ⁹⁵ StadtAH, Hattinger Zeitung 19.08. / 24.08.1884 / 28.08.1884.
- ⁹⁶ StadtAH, Hattinger Zeitung 17.07.1894/18.07.1894/20.07.1894.
- ⁹⁷ StadtAH, SHB-572 / SHC4-495 / Stadt Hattingen: Festschrift zur Feier der Einweihung des Rathauses zu Hattingen, Hattingen 1910. S.84.
- ⁹⁸ StadtAH, Fotoarchiv.
- ⁹⁹ StadtAH, SHB-568 / Hattinger Zeitung 29.01.1905 / SHCBau-61.
- ¹⁰⁰ StadtAH, SHB-578, SHC3-270 und SHC4-495.
- ¹⁰¹ StadtAH, SHB-570.
- ¹⁰² Josef Urias: Hundert Jahre Urias 1826-1926, Hattingen 1926.
- ¹⁰³ StadtAH, SHB-1000.
- ¹⁰⁴ StadtAH, Fotoarchiv.
- ¹⁰⁵ Christoph Szigan: Juden in Hattingen, Staatsexamensarbeit, Wuppertal 1983 (nachfolgend zitiert als Christoph Szigan). S.206.
- ¹⁰⁶ Christoph Szigan, S.208f.
- ¹⁰⁷ Zeichnung von Erich Kohfink, Stuttgart. Besonderer Dank gilt Frau Eva Nimmert für die Vermittlung.
- ¹⁰⁸ StadtAH, Hattinger Zeitung 06.08.1914.
- ¹⁰⁹ StadtAH, Hattinger Zeitung 11.08.1914.
- ¹¹⁰ StadtAH, Hattinger Zeitung 09.09.1926.

-
- ¹¹¹ StadtAH, SHC7-319.
- ¹¹² StadtAH, Hattinger Zeitung 28.06.1926 und SHC3-270.
- ¹¹³ StadtAH, Tätigkeitsbericht der Polizeiverwaltung Hattingen für die Rechnungsjahre 1919-1925. S.72.
- ¹¹⁴ StadtAH, Dep3/7-8 und Dep3/7-10.
- ¹¹⁵ StadtAH, Dep5/3 und Unsere Heimat - Volkskalender 1923, Hattingen 1923. S.65f.
- ¹¹⁶ Christoph Szigan, S.232ff.
- ¹¹⁷ StadtAH, Hattinger Zeitung 02.01.1919.
- ¹¹⁸ Christoph Szigan, S.242.
- ¹¹⁹ Eva Nimmert: Der Volksschullehrer Meier Andorn (1872-1943), in: „Aufbau“, New York 14.02.1997. S.24.
- ¹²⁰ Auskunft der Tochter Gerda Lecomte, geb. Urias vom 20.10.2005 / Dep3/7-17 / SHCA-239.
- ¹²¹ StadtAH, Hattinger Zeitung 20.11.1919 und Dep3/7-17.
- ¹²² StadtAH, Dep3/7-17 und Hattinger Zeitung 02.02.1919.
- ¹²³ Götz: Die Entwicklung des Nationalsozialismus im Hattinger Gebiet, Hattingen 1936. S.8ff.
- ¹²⁴ Helmut Heiber (Hg.): Das Tagebuch von Joseph Goebbels, Stuttgart 1961. S.109..
- ¹²⁵ Josef Urias: 100 Jahre Urias 1826-1926, Hattingen 1926.
- ¹²⁶ StadtAH, Notgeldsammlung.
- ¹²⁷ StadtAH, Hattinger Zeitung 20.10.1923.
- ¹²⁸ StadtAH, SHCA-239, Schreiben Josef Urias an den Magistrat vom 24.10.1923 und 28.10.1923.
- ¹²⁹ StadtAH, Hattinger Zeitung 28.10.1926.
- ¹³⁰ Josef Urias: 100 Jahre Urias 1826-1926, Hattingen 1926.
- ¹³¹ Auskunft der Tochter Gerda Lecomte, geb. Urias vom 20.10.2005.
- ¹³² StadtAH, Hattinger Zeitung 16.09.1922.
- ¹³³ StadtAH, Hattinger Zeitung 31.08.1928 / 13.09.1928 ff.
- ¹³⁴ HStAD, Gerichte 6-634.
- ¹³⁵ StadtAH, Hattinger Zeitung 25.11.1930 und 17.12.1930.
- ¹³⁶ StadtAH, SHC3-270.
- ¹³⁷ StadtAH, Fotoarchiv.
- ¹³⁸ StadtAH, SHC4-21.
- ¹³⁹ StadtAH, SHC4-495, Gemeindevorstand am 20.06.1926.
- ¹⁴⁰ StadtAH, Fotoarchiv.
- ¹⁴¹ StadtAH, Dep3/7-1.
- ¹⁴² Vhs-Hattingen (Hg.): Alltag in Hattingen 1933-1945, Essen 1985. S.213. / Christoph Szigan, S.285a.
- ¹⁴³ StadtAH, Hattinger Zeitung 10.03.1933.
- ¹⁴⁴ Christoph Szigan, S.288.
- ¹⁴⁵ StadtAH, SHCA-112.
- ¹⁴⁶ StadtAH, Hattinger Zeitung 10.03.1933 und Westfälische Landeszeitung 22.08.1935.
- ¹⁴⁷ Reichsgesetzblatt 1935, S1146f.
- ¹⁴⁸ StadtAH, Westfälische Landeszeitung 02.12.1935.
- ¹⁴⁹ HStAD, RW 58/39697.
- ¹⁵⁰ StadtAH, Judenverzeichnis.
- ¹⁵¹ StadtAH, Dep3/7-6 und Dep3/7-19.
- ¹⁵² StadtAH, Dep3/7-6.
- ¹⁵³ StadtAH, SHC7-411. Inge Markus wurde im April 1942 nach Zamosc deportiert und dort wahrscheinlich umgebracht. Vgl. www.deathcamps.org/occupation/zamosc%20gehtto.html.
- ¹⁵⁴ StadtAH, Dep3/7-6.
- ¹⁵⁵ StadtAH, SHC4-495 und Dep3/7-8.
- ¹⁵⁶ Reichsgesetzblatt 1938 Teil I; S.338.
- ¹⁵⁷ StadtAH, Dep3/7-8.
- ¹⁵⁸ StadtAH, Dep3/7-6 / SHCB-209 / SHD3-475.
- ¹⁵⁹ StadtAH, Dep3/7-6.
- ¹⁶⁰ Gerhard Nowak: Judenalltag in Hattingen 1933-1939, Schülerarbeit, Hattingen 1981. S.80f.
- ¹⁶¹ StadtAH, SHC5-3.
- ¹⁶² StadtAH, Fotoarchiv.
- ¹⁶³ StadtAH, Hattinger Volkszeitung 11.11.1938.
- ¹⁶⁴ Christoph Szigan, S.318.
- ¹⁶⁵ StadtAH, SHC5-3.
- ¹⁶⁶ StadtAH, SHC5-5.
- ¹⁶⁷ Privatbesitz Günter Blume.
- ¹⁶⁸ StadtAH, Judenverzeichnis.
- ¹⁶⁹ StadtAH, Westfälische Landeszeitung 08.08.1935.

-
- ¹⁷⁰ StadtAH, Dep5/3.
¹⁷¹ StAM, Rep.B 612, Nr. 278.
¹⁷² StadtAH, SHCB-208 und SHD11-52.
¹⁷³ StadtAH, SHC7-411.
¹⁷⁴ Christoph Szigan, S. 321.
¹⁷⁵ StadtAH, SHCB-208 und SHCB-209.
¹⁷⁶ Vhs-Hattingen (Hg.): Hittepenner zwischen Katzenstein und Gellegau, Hattingen 1990. S.134ff.
¹⁷⁷ Privatbesitz Walter Wortmann.
¹⁷⁸ Privatbesitz der Enkelin Mathel Engel. Besonderer Dank gilt Herrn Egon Stratmann für die Vermittlung.
¹⁷⁹ StadtAH, Heimat am Mittag 04.03.1939.
¹⁸⁰ StadtAH, SHC4-495.
¹⁸¹ StadtAH, SHC7-411.
¹⁸² StadtAH, SHC7-411.
¹⁸³ StadtAH, Dep3/7-2.
¹⁸⁴ Privatbesitz Hans Löwenstein. Besonderer Dank gilt Herrn Christoph Szigan für die Vermittlung.
¹⁸⁵ StadtAH, SHCB-209a.
¹⁸⁶ StadtAH, SHC9-14 / Dep3/7-10, Judenverzeichnis, Dep3/7-10 und Karin Hockamp: Die Toten werden Mahnung sein, Sprockhövel 2003. S.5ff.
¹⁸⁷ Reichsgesetzblatt 1938, S.1044.
¹⁸⁸ Christoph Szigan, S.292.
¹⁸⁹ Gerhard Nowak: Wenn du dieses Zeichen siehst, Jude, Schülerarbeit, Hattingen 1981. S.80f.
¹⁹⁰ StadtAH, SHCA-121 / SHD3-38.
¹⁹¹ StadtAH, Fotoarchiv.
¹⁹² StadtAH, Dep3/7-12 und Gerhard Nowak: Wenn du dieses Zeichen siehst, Jude, Schülerarbeit, Hattingen 1981. S.80f.
¹⁹³ Reichsgesetzblatt 1941, S.547.
¹⁹⁴ StadtAH, SHC9-11.
¹⁹⁵ StadtAH, Dep3/7-12 / SHB-412 / Standesamt Hattingen, Sammelakten zu den Sterbebüchern 1942/1943.
¹⁹⁶ StadtAH, Dep3/7-2 / Kurt Klotzbach: Gegen den Nationalsozialismus, Hannover 1969. S.250.
¹⁹⁷ Kurt Klotzbach: Gegen den Nationalsozialismus, Hannover 1969. S.250. / StadtAH, Dep3/7-2 und Karin Hockamp: Die Toten werden Mahnung sein, Sprockhövel 2003. S.10.
¹⁹⁸ StadtAH, Fotoarchiv.
¹⁹⁹ StadtAH, SHC9-11b / Kurt Klotzbach: Gegen den Nationalsozialismus, Hannover 1969. S.251.
²⁰⁰ Kurt Klotzbach: Gegen den Nationalsozialismus, Hannover 1969. S.251.
²⁰¹ StadtAH, Dep3/7-1.
²⁰² Keller, Manfred / Schneider, Hubert / Wagner, Johannes Volker (Hrsg.): Gedenkbuch. Opfer der Shoa aus Bochum und Wattenscheid, Bochum 2000. / StadtAH, WAZ 04.03.1985.
²⁰³ StadtAH, SHC9-42a und Anja Kuhn / Thomas Weiß: Zwangsarbeit in Hattingen, Essen 2003. S.41.
²⁰⁴ Karin Hockamp: Die Toten werden Mahnung sein, Sprockhövel 2003. S.14.
²⁰⁵ StadtAH, Dep.3/7-18.
²⁰⁶ Auskunft des Neffen Friedel Wimmers, Oktober 2005.
²⁰⁷ StAH, Tagebuch des Anatoli Pilipenko, übersetzt von Sergej Avicjuk.
²⁰⁸ Privatbesitz Familie Bruchsteiner.
²⁰⁹ StadtAH, Fotoarchiv.
²¹⁰ Anja Kuhn / Thomas Weiß: Zwangsarbeit in Hattingen, Essen 2003. S.136-139.
²¹¹ StadtAH, Dep3/7-1 und Karin Hockamp: Die Toten werden Mahnung sein, Sprockhövel 2003. S.14.
²¹² StadtAH, Judenverzeichnis.
²¹³ StadtAH, SHD3-38 / SHD11-475 / SHD11-1095.
²¹⁴ StadtAH, SHD3-475 / 1273/90 / WAZ 04.03.1985.
²¹⁵ StadtAH, 1276/90.
²¹⁶ StadtAH, Ruhr-Nachrichten 10.06.1954.
²¹⁷ StadtAH, Ruhr-Nachrichten 10.06.1954.
²¹⁸ StadtAH, SHD1-138.
²¹⁹ StadtAH, Ruhr Anzeiger 13.10.1981.
²²⁰ StadtAH, Fotoarchiv.
²²¹ StadtAH, WAZ/WR 09.05.2001.
²²² StadtAH, WAZ/WR 05.06.2004.
²²³ StadtAH, Dep3/-1 und Peter Schmitz: Synagoge Bochum, Bochum 2005.
²²⁴ Peter Schmitz: Synagoge Bochum, Bochum 2005.
²²⁵ Auskunft des Bürgerbüros der Stadt Hattingen vom 21.09.2004.

Thomas Weiß

„Diese Tränen werde ich nie vergessen...“

Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen

Jüdisches Leben in Hattingen hat eine über 500-jährige Tradition, eine wechselvolle Geschichte zwischen Toleranz und Missgunst, zwischen Integration und Vertreibung. Auch wenn die Synagogengemeinde Hattingen durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ausgelöscht wurde, lassen sich noch heute zahlreiche Zeugnisse einer reichen und vielfältigen jüdischen Kultur im Stadtbild entdecken. Anhand historischer Quellen und Abbildungen gibt Stadtarchivar Thomas Weiß einen umfassenden Einblick in die oftmals überraschende und häufig immer noch unbekanntere Geschichte der Juden in Hattingen.



**Jüdisches Gemeindezentrum
an der Bahnhofstraße, 1937**



**Bildausschnitt
Jüdische Schule Synagoge**

Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Hattingen Band 16

Herausgeber: Stadtarchiv Hattingen [stadtarchiv@hattingen.de]
Druck: Stadt Hattingen – Druckerei
2. Auflage: 300 Exemplare
Schutzgebühr 2,50 €

© Stadtarchiv Hattingen 2006
Alle Rechte vorbehalten